

Zeitschrift: Der Geschichtsfreund : Mitteilungen des Historischen Vereins Zentralschweiz

Herausgeber: Historischer Verein Zentralschweiz

Band: 70 (1915)

Artikel: Dr. Moriz Anton Kappeler 1685-1769

Autor: Weber, Peter Xaver

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-117324>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



M. A. Cappeler

Dr. Moriz Anton Kappeler.

1685—1769.



Von
P. X. Weber.

Die Luzerner Bürger- oder Stadt-Bibliothek birgt in ihrem Lesezimmer als sinnigen Wandschmuck eine „Porträtgalerie merkwürdiger Luzerner“. Es ist das eine große Familie von über 200 Gliedern. Manigfaltig war seinerzeit das Sinnen und Wirken dieser denkwürdigen Landeskinder, manigfach sind auch ihre Erlebnisse und Verdienste, und nicht minder die Gesichtszüge und Gewänder, in denen sie sich dem Besucher präsentieren.

Ernst und weltklug schaut da in der obersten Reihe ein ergrautes Haupt sinnend vor sich hin. Der Mann scheint zeit seines Lebens auf diesem Erdball viel gesehen und bedacht zu haben. Nach dem gedruckten Führer durch die Porträtgalerie trägt der alte Herr die Nummer 120 und den Namen: Moriz Anton Kappeler. Wollte man sich nun bis dahin über die Persönlichkeit und den Wirkungskreis dieses hervorragenden Arztes, Topographen, Naturforschers und Literaten näher beraten, so war zunächst die Entdeckung unausbleiblich, daß ihn die in Betracht fallenden Schriften entweder kaum dem Namen nach kannten, oder nur spärliche Nachrichten brachten. Am besten unterrichtet zeigten sich die Naturhistoriker. Ihnen muß es auch vorbehalten bleiben, Kappelers Werke — so weit sie überhaupt zugänglich sind — nach Verdienst einzuschätzen. Die ersten Schritte in dieser Hinsicht haben bereits in verdankenswerter Weise die Professoren Wolff (Zürich 1860, 1879), Kaufmann (Luzern 1867) und Günther (München 1908) getan. Aber noch fehlten vielfach die allernötigsten Einblicke in dessen Lebensgang und in seine vielseitige Betätigung im öffentlichen Leben. Umso mehr steht es also den Geschichtsfreunden in Kappelers Heimatstadt wohl an, die Erinnerung an ihn

etwas aufzufrischen. Die genannte Porträtgalerie zierte er zweifelsohne als eines der denkwürdigsten Landeskinder.

Immer aber werden wir daran festhalten müssen, daß dieses Bild in den Rahmen des 18. Jahrhunderts gehört. Als Kind seiner Zeit, beschienen von der Sonne seines Jahrhunderts wird die vorzuführende Persönlichkeit die natürlichen Licht- und Schattenseiten gewinnen, die, um richtig eingeschätzt zu werden, erforderlich sind. Kappeler half der leidenden Menschheit zu einer Zeit, wo noch der Froschlaich pfundweise zur Zubereitung von kühlenden, schmerzstillenden Pflastern abgegeben wurde und wo noch die Verzeichnisse von Medizinalien Namen enthalten wie: „Eieröl, Abendmilch, Kraftwasser, grünes Defensiv-pflaster“ etc. Erst gegen Ende jenes Jahrhunderts kam der Froschlaich in der Medizin in Wegfall. Wir lächeln über solche Heilmittelbenennungen des 18. Jahrhunderts, müssen aber gewärtigen, daß man dereinst auch über viele der heutigen Heilmittel ein mitleidiges Lächeln nicht erwehren werde.

Auf verschiedenen Gebieten der Naturkunde herrschte rege Forscherarbeit. So in der Pflanzenkunde in physiologischer und namentlich auch in systematischer Hinsicht. Zahlreich waren schon damals die daherigen Publikationen. Nach vielen Dutzenden zählten die gelehrten Werke, die sich die befreundeten Forscher Kappeler und Scheuchzer zur gegenseitigen Kenntnisnahme austauschten. Die Aerzte und Naturkundigen jener Zeit waren eifrig bemüht, die sich stetig mehrenden Fortschritte zu eigen zu machen und die wissenschaftlichen Errungenschaften systematisch zurecht zu legen. Das Sammeln von Pflanzen, Steinen und Tieren war Modesache geworden, und die fähigeren Köpfe hasteten nach neuen Methoden und verbesserten Systemen. Auch die höhere Mathematik und mathematische Physik fanden damals emsige Pflege.

Ein flüchtiger Ueberblick über einige Literatur aus verschiedenen Gebieten der Naturforschung kurz vor und

während Kappelers Lebenszeit ist hier am Platze, damit wir einigen Einblick in den damaligen Stand der Forscherarbeit gewinnen. 1671 begründen Malpighi und Grew die Anatomie der Pflanzen. 1673 zergliedert und beobachtet Swammerdamm die niedern Tiere. 1679 erforschen Mariotte und Boyle die Eigenschaften der Luft und der gasförmigen Körper. 1682 entdeckt Newton das Gravitationsgesetz. Zu dieser Zeit versucht Tournefort die Beschaffenheit der Blumenkrone den Zwecken einer künstlichen Systematik dienstbar zu machen. 1686 erfolgt die systematische Verwertung der Pflanzenkeimlinge durch Joh. Gray. 1694 forscht Camerarius über das Geschlecht der Pflanzen. Nennen wir noch Hales' Studien über die Pflanzenphysiologie 1727 und Linné's künstliches Pflanzensystem 1735. Das waren einige der wichtigsten Neuheiten, mit denen sich die damaligen Gelehrten abzufinden hatten und Werke, die sich Kappeler auslieh oder anschaffte, wie aus seiner Korrespondenz hervorgeht.

Kappelers Lebenszeit ist eine Zeitepoche, die für den späteren, eigentlichen Aufbau der Naturwissenschaft — welch letzterer für das 19. Jahrhundert reklamiert wird — viele der nötigen Vorarbeiten lieferte. Im ersten, stolzen Freudentaumel über den in neuerer Zeit erreichten Höhenflug in den verschiedenen Disziplinen dieser Wissenschaft, ist man über die früheren Zeiten geringschätzig weggegangen. In einer Reihe von neueren Geschichtswerken der Erdkunde finden sich beispielsweise die Namen Lang, Scheuchzer und Kappeler nicht vor, oder kaum berührt. Die Detailforschung aber wird seinerzeit auch diesen früheren Forschern den ihnen gebührenden Rang anweisen, wie es zum Beispiel hinsichtlich Kappelers — soweit es das Gebiet der Geophysik betrifft — bereits durch einen Fachmann geschehen ist.

Im weitern haben wir uns noch nach der politischen Konstellation in der Eidgenossenschaft in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts etwas umzusehen.

Noch vereinigte sich das allgemeine Interesse auf der Erhaltung des Gleichgewichts unter den katholischen und protestantischen Eidgenossen. Der Zwölferkrieg entschied zu Ungunsten der Katholiken. Der katholische Leitgedanke verschwand von da ab die längste Zeit aus der höhern Politik der katholischen Orte. Die demokratischen Kantone Schwyz und Unterwalden, und ein Teil des Klegrus hatten Luzern in den unglücklichen Feldzug gedrängt. Die Folgen machten sich bald bemerkbar. Viele Patrizier schlossen sich enger an Zürich und Bern an, und verschlossen sich allmählich gegenüber den demokratischen Mitständen am See, wie auch den bisher befolgten kirchlichen Anschauungen. Diese Erscheinung wurde auch begünstigt durch die Bündnisse mit Frankreich und durch den neuzeitlichen Geist, der vom dortigen Hof- und Gesellschaftsleben herüberwehte. Es bildete sich in Luzern eine starke Partei, die nach gallikanischen und jansenistischen Mustern kirchlich und politisch neue Wege einschlug. Ihre Ziele erreichte sie am unverhohlendsten im sogenannten Udligenswilerhandel.

So viel als erklärende Umrahmung zu nachfolgendem Lebensbild.

Nachrichten über Moriz Anton Kappeler finden sich zwar in zahlreichen Büchern verbreitet vor, aber beinahe immer gleich dürftig. Ausführlicher schrieben Balthasar, Meister, Wolf, Studer etc. (Siehe am Schluß: Quellen und Literatur.) Wertvolle Angaben lieferten die Akten und Protokolle des Staatsarchivs, sowie die Korrespondenz Kappelers mit Johann Jakob Scheuchzer, die in drei Bänden auf der Stadtbibliothek Zürich gesammelt vorliegt, aus den Jahren 1715—1731.

Moriz Anton Kappeler erblickte das Licht der Welt am 9. Juni 1685 zu Willisau im Kanton Luzern, wo sein

Vater, Dr. Sebastian Kappeler, damals den Beruf eines Arztes ausübte. Er stammt wohl von Schmid Sebastian K. aus dem Thurgau her, welcher im Jahre 1613 mit zwei Söhnen (Mauriz und Heinrich) um 40 Gulden das Luzerner Bürgerrecht erwarb. Für diese Annahme spricht vor allem aus der Umstand, daß anlässlich dieser Bürgeraufnahme bereits die beiden Namen Sebastian und Mauriz in die Erscheinung treten. Der Familienname Kappeler kommt zwar in Luzern schon im 14., 15. und 16. Jahrhundert vereinzelt vor. Ende des 14. Jahrhunderts unter den Burgern, Ende des 16. Jahrhunderts unter den Hintersäßen. Seine Mutter hieß Anna Maria Ander Allmend, aus dem Luzerner Patriziergeschlecht. Sie starb den 30. Mai 1713. Bald nach des Knaben Geburt siedelte die Familie nach Luzern über. Im Alter von 10 Jahren wurde Moriz Anton am Kollegium seiner Vaterstadt unter die Rudimentisten eingereiht. Hier erkomm er die Stufen der Grammatik, Syntax minor und maior, und 1699 auf 1700 finden wir ihn unter den Poëten. Da er mit diesem Grad (im 16. Altersjahr) die Lehranstalt verließ, wurde im Schülerverzeichnis die Vormerkung angebracht: „accepit testimonia bona“. Von Luzern weg bezog er die Hochschule in Mailand, wo er sich vorerst beim Agenten der Eidgenossen, Aurelian Thutt, und hierauf im Collegium Helveticum zu Studienzwecken aufhielt. Hier lag er eifrig philosophischen und mathematischen Studien ob. Auf das (weltliche) Stipendium von Mailand, das ihm der Rat von Luzern seit dem 4./15. September 1700 gewährt hatte, verzichtete er am 11. Oktober 1704, nachdem er zum Doktor der Philosophie ernannt worden war. Die geistige Aussaat während der 4-jährigen Mailänder Studienzeit hat nachgehends reiche Früchte eingetragen. Um dem Beruf seines Vaters folgen zu können, bezog er jetzt die damals von den Luzernern gern aufgesuchte und blühende Akademie zu Pont à Mousson in Lothringen, wo zu jener Zeit unter andern Professor Guebin hervorragte. Am 10. Dezem-

ber 1706 erhielt er hier nach gründlichen und erfolgreichen Studien einstimmig den Doktorhut der Medizin, worauf er sich der Praxis halber zunächst in Straßburg aufhielt. Jedoch nur kurze Zeit. Ihn lockten — nach alter Luzernerart — die Lorbeeren in der Fremde.

Im Jahre 1707 hatte er beim Kollegibrunnen in Luzern einen Stock ob einem losen Lästermaul zerschlagen, das über seinen Vater Schmähreden ausgestreut hatte. Noch im gleichen Jahr tauchte er zum zweiten mal in Italien auf, dieses mal im Dienst des Kaisers. Er war dabei, als General Wierich Daun im spanischen Erbfolgekrieg mit 7000 Oesterreichern das Königreich Neapel besetzte. Unter dem Feldarzt Jerger bekleidete er eine Stelle im Feldlazareth. Als aber General Graf von Wallis den wichtigen Platz Pescara am Adriatischen Meer belagerte, wo hin sich der Herzog von Attri mit mehreren Tausend bourbonisch Gesinnter zurückgezogen hatte, wurde Dr. Kappeler als Ingenieur beigezogen. Nach der Einnahme dieser Stadt wurden seine dahерigen Verdienste mit dem Rang eines Ingenieur Hauptmanns der Provinz Abruzzo belohnt. Drei Jahre lang wirkte er mit Auszeichnung im Gebiet von Neapel, wo er dem Stab und der Generalität zugeteilt worden war. Wie als tüchtiger Arzt, so stellte er als Ingenieur seinen Mann, gründliche Bildung gepaart mit Wissensdurst und Unerschrockenheit. Zweimal, im April 1708 und im Mai 1710 erkloß er den Vesuvkrater, wo er sich einmal an einer günstigen Stelle auf den Kraterrand legte, um in den Bergabgrund schauen zu können.

Die ihm damals anerbotene Professur der Medizin zu Neapel schlug er aus, um, dem Rufes seines Vaters folgend, diesem in seiner ärztlichen Berufstätigkeit zu Luzern beizustehen. Dieser pietätvolle Entschluß soll ihm umso höher angerechnet werden, als ihm der Dienst zu Neapel sehr zusagte; wie wir später sehen werden insbesonders deshalb, weil selten klinische Krankenbehandlung damit verbunden war. Was er aber in Neapel vermei-

den konnte, das sollte ihm später in Luzern in vollgerütteltem Maß zu Teil werden. Auf der Rückreise über Rom, Bologna, Mailand, unterließ er es nicht, sich mit dortigen Gelehrten bekannt zu machen. Ausgestattet mit hohen Ehren und einem Schatz reicher Erfahrungen, in der lateinischen, italienischen, französischen, spanischen, selbst in der griechischen und hebräischen Sprache wohl bewandert, kehrte er 1710 in seine Heimat zurück.

Zu Luzern übernahm er seines Vaters Praxis, welche bald infolge seiner erprobten Tüchtigkeit bis zur Ueberlast auszuwachsen drohte. Noch im selben Jahre erstrebte er „eigen Feuer und Licht“. Am 17. August vermählte er sich nämlich mit Maria Elise Feer, aus patrizischem Geschlecht. Mit ihr lebte er in glücklicher Ehe, bis sie ihm am 29. Mai 1752 — als sie einem Besuch die Türe öffnete — infolge Schlaganfalls unerwartet schnell entrissen wurde. Acht Kinder entsprossen der Ehe, wovon aber die Hälfte minderjährig wegstarb. Die Namen der Letzteren lauten: Maria Lucia, Jost Anton Felix, Maria Anna Notburga und Jakob Karl Anton. Eines dieser Knäblein, das Ende des Jahres 1725 im Alter von $2\frac{1}{2}$ Jahren starb, war ein sogenanntes Wunderkind. Der Vater berichtete den Hinscheid mit folgenden Worten an Scheuchzer: „Dieser kleine Bub, der seine Lebenszeit niemalen eine vollkommene Gesundheit genossen, konnte alle in Geßners Tierbuch gezeichneten Tiere benamsen, ja sogar die Fisch, die schwer zu unterscheiden. Er reciterte fast in aller Vollkommenheit einige historolas, und was seltsam war, sagte er von etwas daher, was er etwa vor 14 Tagen gehört hatte. Die Buchstaben — so er geduldig war — nannte er alle, antwortete auch auf die gemeinen Fragen des Catechismi . . . dieses sind fructus prematuri, die ordinaire von keiner durée.“

Die vier am Leben gebliebenen Kinder hießen:

1. Maria Elisabeth Theresia, verheiratet in erster Ehe (1729—1747) mit Wachtmeister Fr. Jos. Schiffmann von Luzern, Großweibel der Grafschaft Willisau, und nach dessen Ableben (2. Nov. 1747) in zweiter Ehe (c. 1757) mit Franz Kost aus dem Kanton Zug, Gardist zu Rom, der später den Fürsten Pallavicini und Rospigliosi diente. Sie war mit 5 Kindern in die zweite Ehe eingetreten und verursachte ihrem Vater wegen Schuldenmachens viel Verdrüß. Neun Jahre vor seinem Hinscheid hatte er für sie bereits über 10,000 Gulden ausbezahlt. Es kam so weit, daß er sich genötigt sah, am 1. März 1762 gegen die von dieser Tochter wider sein Vorwissen gemachten Geldanleihen und Schulden einen energischen Protest ins Ratsprotokoll einzugeben.

2. Maria Klara Eugenia, verheiratet mit Dr. Fr. Jos. Renz zu Kaysersberg im Elsaß.

3. Josef Anton Thimoteus Christophorus, geboren 1725, Kaplan zu Ruswil (14. April 1756), später (1761, 6. April—1773) Chorherr zu Münster. Bei ihm brachte Moriz Anton nach dem Tod seiner Frau, mit Unterbrechungen, die letzten Lebensjahre zu.

4. Kaspar Josef Karl, geboren 1728, lebte (von 1746—1776) unter dem Klosternamen Pater Leodegar als Kapitular im Benediktinerkloster Einsiedeln.

Beide Söhne sind somit Geistliche geworden. Ueber ihre Erziehung schrieb Kappeler 1731 an Scheuchzer: „Ich habe nicht im Sinn eines von meinen zwei Söhnlein auf die Medizin zu ziehen. Ich finde den geistlichen Stand den sichersten, sowohl durch diese Welt als zu Gott zu kommen. Dahero mich befleissen will, sie zu diesem zu verleiten; zwar nicht weltliche priester, die hütigs tags selten reussieren. Wie wohl die Wissenschaften auch zu Gott führen, so führen sie doch nicht recta (sc. via).“

Oft klagt er in seinen Briefen an Scheuchzer über die medicina mercennaria, die ihn an bestärzlichen Ketten halte

de pane lucrando seiner anwachsenden Familie wegen. Die beste und dauernde Stütze in seinem Leben voll Arbeit und Widerwärtigkeiten war das harmonische Zusammenleben mit seiner Ehefrau, Maria Elisabeth Feer. Viele seiner Briefe gedenken seines „Hausvölkleins“ und mit warmer Anhänglichkeit der „Frau Liebsten“.

Ueber die weitere Verwandtschaft ist uns wenig bekannt. Sicher nachgewiesen sind bisher nur zwei Brüder seines Vaters: Anton, welcher 1687—1710 Kaplan zu den 10,000 Rittern zu Wangen war und Johann Ludwig, 1719 Helfer zu Ruswil, 1721 Pfarrer in Großdietwil, 1736, 10. Dezember, Pfarrer zu Ettiswil, 1757 Pfarrer zu Emmen, starb dort am 15. Oktober 1767 im Alter von 82 Jahren. Möglicherweise war auch Dr. theol. Johann Theoring ein Onkel unseres Stadtarztes. Er studierte von 1710, 20. August bis 1713, 2. Juni am Collegium Helveticum zu Mailand und ist in folgenden Stellungen nachweisbar: 1713 als Vikar in Ruswil, 1719 als Oberpleban zu Münster, 1721, 10. Jänner als Pfarrer zu Richenthal, wo er 1731 und 1732 vom bischöfl. Visitator gebüßt wurde und am 6. April 1748 starb. Geschwister habe ich keine andern gefunden als einen Bruder, Hauptmann Rochus. Dessen Sohn, geboren 1732, war im Jahr 1752 als Pater Augustinus zu St. Urban in den Cisterzienser Orden eingetreten, wo er 1784 die Würde eines Priors bekleidete.

Dr. Kappelers öffentliche Tätigkeit konzentrierte sich in seinem Berufe als

Arzt.

Im Jahre 1710 hatte er sich als solcher zu Luzern eingerichtet. Kaum war er in der Eigenschaft als Feldingenieur aus dem II. Villmergerkrieg zurückgekehrt, so schloß sein Vater, Stadtarzt Dr. Sebastian Kappeler die Augen, am 28. Oktober 1712. Moriz Anton folgte jetzt seinem

Vater in der Würde als Stadtarzt von Luzern. Eine Laufbahn wird gemeinlich als bedeutend erleichtert betrachtet, wenn ein Sohn vollauf das Erbe seines Vaters antreten kann. In dieser Hinsicht darf nicht vergessen werden, daß im Jahre 1712 die Bevölkerung Luzerns wenig mehr als 5000 Seelen betrug, und daß neben Kappeler noch andere Stadtärzte für das leibliche Wohlergehen der Zeitgenossen zu Stadt und auf der Landschaft sorgten. Wir erinnern an Dr. Ludwig Mahler (1642—1728), ehemals u. a. Leibarzt des Fürstabtes von Einsiedeln; an die beiden Dr. Karl Rudolf Corragioni, Vater und Sohn [Ersterer kam 1706 nach Luzern und starb 1715, letzterer lebte von 1698—1775]; und an Dr. Franz Corragioni (1687—1751).¹⁾ Im „Geschichtsfreund“ (Bd. 51) hat uns Herr Prof. Dr. Hans Bachmann außerdem das Lebensbild eines weiteren Zeitgenossen, des Arztes und Naturforschers Karl Niklaus Lang, Dr. phil. et med. entworfen, dessen berufliche Berühmtheit ihn sogar in die Lombardie zu den Markgrafen Visconti und als Leibarzt der Erzherzogin Maria Anna berief. — Aber die Regsamkeit und umfassende Gelehrtheit des neuen Stadtarztes Kappeler verschaffte diesem binnen kurzem eine große Nachfrage.

Das Salarium oder sogenannte Wartgeld eines Luzerner Stadtarztes betrug seit längerer Zeit 150 Gulden. Fiel durch das Ableben eines solchen eine Stelle ledig, so verteilte der Rat das Wartgeld unter die übrigen, wie es scheint nach Maßgabe besonderer Verdienste. So wurde das Salarium von Kappelers Vater nach dessen Ableben unter den Sohn und Dr. Karl Rud. Corragioni verteilt. Kappeler erhielt 1715 auf diese Weise das Salarium von Dr. K. R. Corragioni und noch 1751, im 66. Altersjahr, das damals vacierende Wartgeld. Der berühmte Dr. Kon. Geß-

¹⁾ Auch dessen Sohn Bernhard und Enkel Michael Leodegar, beide „philosophiae et medicinae doctores“, bekleideten zeitweilen das Dekanat des Collegium med. et chirurgicum zu Luzern.

ner bezog 1554 als Oberstadtarzt von Zürich eine Revenue von sage 20 Florin. Die Bestallung von Obrigkeit wegen war also niedrig, ebenso auch die Bezahlung durch die Privaten. Kappeler klagte 1725, „daß die Praxis allhie von überaus großer Mühe sei, und daß er viel Zeit in preparatione remediorum verliere. Er habe daher Arbeit genug um fortzukommen, da sonst andere ernstlich trachten einzukommen“. Die leidige Konkurrenz ist also nichts neues mehr unter der Sonne. Als um Neujahr 1730 fast in ganz Europa ein Kartarrhalfieber epidemisch auftrat, so daß nach Angabe Kappelers in Luzern von 1000 Personen nicht 5 mehr verschont blieben, hatte die Krankheit auch ihn ergriffen. „Habe mich aber nur Nachts als Kranker eingestellt, Tags über ruhte ich weniger als das Rad in der Mühle. Während dieser vielen Arbeit habe unter uns gesagt reflektiert, wie viel Lohns man in einem Tag erjagen könne. Es machte zirka 10 Gulden im Tag, die Medikamente nicht mitgerechnet — eine schlechte proportion zu der überaus mühsamen Arbeit.“ Die Ursache dieser Krankheit sei vor allem der unbedeckte Boden gewesen, der in jenem Winter fast noch nie gefroren war. In den 3 Waldstätten bedienten sich die Leute damals des „Holdermues“ und des zwei bis mehrmaligen Schwitzens, dann waren sie meistens des Uebels wieder quitt. Die genannte maximale Tageseinnahme von 10 Gulden wollte freilich erjagt werden. Kappeler war nach ungesunden Zeitläufen und Epidemien oft förmlich abgehetzt und geistig niedergedrückt. So schrieb er einmal: „Muß mich mit der Praxis sehr schleppen, da die Krankheiten wieder bei eingetretenem Neumond (da sie nach letztem Vollmond remittiert hatten) wieder anhalten auf ungemeine weis, da ich doch mein lebtage die clinicum gehasset und mich 1000 mal reuet, Neapel verlassen zu haben.“ Und ein ander mal: „Ich wünschte von Herzen, daß jedermann gesund werde und bleibe, bin der Arbeit überdrüssig. Ich will lieber weniger Augen auf meinem Mues haben, als so viel

alltägliche Sorgen und Strapazien. Wann ein Peripneumonicus (Lungenkranker) einkommet, deren es so viele gibt, erschrecke ich, indem diese Krankheit heuer (8. März 1730) überaus arg, und stirbt wohl immer eine von 4 oder 6 Personen. Je stärker die Leut, je heftiger die Krankheit.“ In ähnlicher Weise berichtete er seinem intimen Freund, dem Stadtarzt Scheuchzer in Zürich fortwährend über die in Luzern auftretenden Krankheiten. Einmal fiel es ihm auf, daß er im Herbst (1727) noch Pleuriticos (Brustwassersüchtige) in Behandlung bekam, was er zu dieser Jahreszeit noch nie beobachtet hatte, indem diese Krankheit sonst immer nur im Frühjahr, dann aber heftig, einzutreffen pflegte. Im 2. Halbjahr 1720 hatte er viele Hydropicos (Wassersüchtige), meistens war es Bettlervolk im Spital, über 40 Personen.

In der Krankenbehandlung hatte er meist ein glückliches Auge und eine geschickte Hand. Er erwähnt zwar auch freimütig seltene Fälle, in denen guter Rat teuer war, wobei ihm dann seine Zürcher Freunde, Scheuchzer und Dr. v. Muralt beisprangen. Fleißig halfen sie einander aus. Scheuchzer sendet Heilmittel und Rezepte für Kappelers halsstarriges Augenübel, Letzterer dagegen übermittelt Dutzende von erprobten Rezepten nach Zürich. So teilte er auch seine Heilmethode für die Brustkrankheit mit, und erzählt hinwieder von den ausgezeichneten Erfolgen seiner mixtura oleosa bei den herrschenden Pleuroperipneumonias, welche Mixtur von den anderen Luzerner Aerzten ebenfalls fortwährend angewendet werde.

Dem gewiegten Medizinmann blieben freilich selbst auch körperliche Leiden nicht erspart. Aber mit eiserner Willenskraft hielt er Diät, wo eine Heilung im Bereich der Möglichkeit lag. Und der Schalk, der in seiner Korrespondenz so oft zum Durchbruch gelangte, verläßt ihn auch nicht auf der trüben Seite des Lebens. Eine Fluxion in den Augen plagte ihn wiederholt und war ihm hinderlich im Schreiben und Lesen, so daß er schon im

45. Altersjahr um sein Gesicht besorgt sein mußte. Er schloß die Klage mit den Worten: „Um Ihren falschen Verdacht zu heben, versichere ich, daß das Uebel nicht vom Wein, noch von anderen Exzessen kommt, wohl aber von weniger Menagierung.“ Ueber Nierenleiden schrieb er einmal: „Ihre Diätverschreibung kommt zu spät, die ich seither rigureusement observiere, und den Wein recht medice et modice mit halb Wasser vermischt gebrauche, welches mir sehr wohl bekommt. Indessen bediene mich des sogenannten Entlibucher Thee's, welcher von meiner prescription, und im Berner Gebiet, Neuenburg, Pays de Vaux und Burgund unter meinem Namen bekannt ist. Mehr gebrauche den spiritum salis, so im Collegio der Patrum societatis Jesu zu Mailand präpariert und a calculus sehr gerühmt wird, item pillulas ex opobalsamo et semine lycopodii, die mir die Schmerzen der Nieren meisterlich nehmen.“

Wir erfahren da somit, daß der vielbeschäftigte Luzernerarzt einen Thee von Entlebucher Kräutern bereitete und in Handel brachte, der unter seinem Namen weit herum bekannt war. Seit 1712 waren bereits verschiedene Schweizerische Kräuter-Theearten aufgekommen und beliebt geworden, wie denn sogar Albrecht von Haller einen „heilsamen und angenehmen Schweizerthee“ mischte. Um diese Zeit ist auch bekanntlich ein „Schweizer Gletscher Spiritus“ angepriesen worden.

Dem vielerfahrenen Arzt konnte es am Zutrauen seitens der Bevölkerung von nah und fern nicht fehlen. Die vielen Ausfahrten aufs Land verhinderten öfters die Abfertigung der versprochenen Briefe. Glückliche Kuren waren an der Tagesordnung. Ein junges Menschlein, das seit 14 Tagen gewütet, an dessen Heilung schon das menschenmögliche versucht worden war, hatte er in 6 Stunden zur Vernunft gebracht. „Crocum comederaat“, es hatte — zu Schönheitszwecken Safran genossen. Eine interessante Abhandlung über diesen Fall aus Kappelers Feder kann im Anhang (N IV) nachgelesen werden.

Auch als Mitglied und mehrjähriger Vorstand des Luzerner „Collegium medicum et chirurgicum“ sind dem rührigen Mann zweifellos Verdienste anzurechnen. Im Jahr 1713 waltete er bereits als Stellvertreter des Sekretärs dieser Behörde. Vom 8. März 1722 an zeichnete er als Mitglied, Ende Jänner 1727 als Vizedekan und 1734 als Dekan des Collegiums. Ende 1720 schuf er auf Befehl des Rates eine sanitätspolizeiliche Ordnung, die bei Ausbrüchen von ansteckenden Krankheiten zur Geltung gelangen mußte. Als er am 5. Febr. 1721 Spitalkranke zu besorgen hatte, die aus dem pestverseuchten Süden hergereist waren, machte er den Vorschlag zu einer interkantonalen Vereinbarung. Am 8. Juli 1729 ließ sich sodann das Collegium sein Libell vom Rat bestätigen um den vielen eingeschlichenen Mißbräuchen kräftiger begegnen zu können. Alle Professionisten mußten sich dem Collegium einverleiben und dessen Satzungen beobachten. Die Marktschreier, Operatoren etc., die auf öffentlichen Brüggen ihre Waren verkauften, mußten wieder durch das Collegium examiniert werden etc.

Die Erwähnung weiterer landesüblicher Krankheiten kann hier umso eher unterbleiben, als Kappeler ihrer in einer eigenen Schrift gedenkt, worin er sie nach ihrem überwiegenden Vorkommen in den einzelnen Jahreszeiten ausgeschieden hat, nämlich in der „Descriptio Atmospherae Lucernensis“. Wir finden darin eine Beschreibung der topographischen Lage der Stadt Luzern, der hier regierenden Winde, der Ursachen des Feuchtigkeitsgehaltes der Luft, der Wasserbeschaffenheit, der Einwohner und ihrer Krankheiten. Da diese Ausführungen in mehrfacher Hinsicht Interesse bieten, sollen sie hier beigegeben werden, wobei wir uns einzig bei den Abschnitten über „Regenmenge“ und „Wasser“ Bemerkungen anzubringen erlaubten.²⁾

²⁾ Siehe Anhang Nr. I.

Im Bezug auf das Zusammenwirken der damaligen Luzernerärzte und ihre gegenseitigen Beziehungen konnte ich bisher nichts anderes ausfindig machen, als die wiederholte Notiz in seinen ältern Lebensbeschreibungen, er habe durch seine große Praxis den Neid seiner Berufsgenossen erweckt, welche ausstreuten, es könne einer nicht wohl zugleich die Kunst des Mars (anspielend auf seine Kenntnisse in der Kriegskunst) und jene des Aeskulaps ausüben.

Dieser Umstand, verbunden mit andern Vorfällen (Udligenswilerhandel, Apothekerstreit) verleideten ihm öfters den Aufenthalt in Luzern. So schrieb er schon am 14. August 1726 an Scheuchzer: (es war zur Zeit der Aechtung der Schrift „Lucerna lucens“) „Je vous félicite du heureux retour de la campagne, je voudrais pouvoir faire autant, mais les affaires me tiennent bien malgré dans la ville, dont je voudrais sortir pour toujours.“ Der berühmte **Apothekerstreit** begann im März 1733 und dauerte 10 und mehr Jahre lang. Die Apotheker beschwerten sich über die von den Aerzten geführten Privatapotheke als über einen empfindlichen Eingriff in die Rechte ihres Standes. Zürich, Bern, Basel und Schaffhausen wurden um Angabe ihrer daherigen Verhältnisse ersucht. In Zürich führten trotz Beschwerden der Apotheker ebenfalls die meisten Mediziner ihre Hausapotheke. Der 1. Stadtarzt daselbst erhielt wegen der mit diesem Amt verbundenen Professur in mathematischer Physik ein Chorherren Einkommen angewiesen. Die übrigen 4 Stadtärzte, welche die Pfrund-, Waisen- und Krankenhäuser zu besorgen hatten, erhielten jährlich 8 Mütt Kernen, 8 Eimer Wein und 160 Pfund Gelds an Salar. Für die luzernischen Apotheker wehrte sich Franz Leonz Cysat.

Nachfolgende Eingabe Dr. Kappelers an den Rat lässt uns die hauptsächlichsten Streitpunkte genau erkennen:

„Auf von Unsern gnädigen Herren und Obern mir und übrigen Herren Doctoribus medicis getane intimation, umb weilen Ihnen beliebet hat die Apotheken wie-

derum aufgeholfen und in flor und gang zu sehen, auch wir darüber unsere Meinung und Antwort geben sollen: so thue mithin solches in tiefster Ehrenbietigkeit und schuldigstem Gehorsam Sie demütigst bitten, alles gnädiglich zu halten. 1. Daß ja gut dero Statt anständig und dem Publico in vielem ersprießlich sein würde, wann die Apotheken in erforderlichen guten Stand quoad materiam, quam ad personas sich befunden. 2. Daß die Pharmacopoea Augustana für unser Land sonderbar zu weitläufig und köstlich, auch heutiger medicorum praxi an wenigsten orten sich accommodiere, da bald ein jede statt eine eigene hat: so Regensburg, Nürnberg, Wien, Straßburg etc.; und daß aller orten ein selectus beliebet und das meiste aus der Augustana nimmermehr zulenglich, hingegen andere beliebige composita in Gebrauch gezogen werden. 3. Daß die Taxa Augustanorum zu kostbar, wie dann solches in confrontation anderen taxarum erhellet. 4. Daß notwendig seye daß die Herren Apotheker, denen Herren Medicis die schuldige pflichten halten, welche darin insonders bestehen, daß sye keine remedia ohne neue prae-scription deren Herren Medicorum weggeben, sie, ihre Frauen, Gesellen und Mägde sich des Arzneyen enthalten, denen Medicis nit übel nachreden; die recept nit anderen aufweisen oder partizipieren, dardurch dem medico sein gebührenden lohn und nutzen entzogen, ja Schaden zugefüget wird, und der Medicus in solchen unfug seine beste Wissenschaft und Recept zum Nachteil des Patienten geheim und zurück behalten wurde. 5. Daß auch von allen Zeiten her die Medici einige remedia specialia, magis energica und sogenannte arcana selbsten präpariert und dispensiert haben, ist nit nur 1000fältig allerorten her zu erweisen, sondern auch in Luzern jeweilen auch bei denen älteren Herren doctoribus Cysat gebräuchlich gewesen. 6. Daß denen Medicis, Unsern Gnädigen Herren und Obern getreuen Burgern nicht wohl möge die dispensation außen herumb in die Länder und Landschaft aberkennet

werden, da ihnen dardurch ihr Stück Brod, so das größere ist, entzogen würde; es würden die Leut nimmer kommen, ehender zu Stümpleren mit ihrem eignen Schaden kehren, vermeinend also der Wohlfeile nachzugehen. Man wüßte in Gott ruhende allhiesige Medicos zu namsen, die ohne diese dispensation nit hätten bestehen können, sonderlich im alter, da die Kinder aufgewachsen und sie denen visiten nimmer nachkommen mögen. Es wäre ein bedauerlich ding, wann ein Gelehrter sein Lebtag arbeitete, im Alter aber, da Füeß und Wohlredenheit abgenutzt, Mangel leyden müßte.

Mehreres wäre wohl noch zu erwähnen, hoffe aber, daß Unsere Gnädigen Herren und Obern und Vätern diese wenige Remonstration beherzigen und nit ungnädig aufnehmen, umb welches ich aller unterthänigst bitte, Ihnen gänzlich und kindlich überlassend, sölche Verordnung zu thun, durch welche niemand zu hart geschehe, sonderbar jenigem, der immerhin seinen eigenen Nutzen minder als des Publici, und mit seiner profession under steter Mühe, Sorg, Arbeit und Studiis allein sein ehrlich und anständiges auskommen, niemalen aber Reichtum gesuchet hat. Empfehle mich also zu dero Hochgunsten und Gnaden in tiefster Ehrenbietigkeit, der ich lebenslänglich verharre

Ihro Gnaden und Weisheit underthänigster und gehorsamster Diener

Luzern, den 10. Mertz 1740.

M. A. Kappeler, M. D.“

Dr. Kappeler hatte sich von Anfang an zu Gunsten des Aerztestandes ausgesprochen, und schon bevor er sich zu der vorstehenden Ansichtsaußerung an den Rat herbeiließ, war er der Wirksamkeit in Luzern infolge langjähriger Scherereien überdrüssig geworden. Er sah sich für einige Zeit um ein anderes Arbeitsfeld um. Durch seinen Freund, Buchhändler Hautt, damals zu Freiburg im Uechtland wohnhaft, suchte er dort Boden zu ge-

winnen. Am 4. Februar dieses Jahres ließ ihm wirklich der dortige Rat melden, daß er in Freiburg seine Kunst ausüben könne, und es wurde ihm am 27. April eine jährliche Pension von 300 Fr. ausgesetzt „nämlichen 100 Franken aus der Canzley, so viel aus der großen Bruderschaft, und die übrigen 100 Fr. aus der Spend“. Dabei verlieh ihm der Rat von Freiburg den Titel eines dritten Stadtphysicus, „zwar ohne fürohin dienender Consequenz, darum in dem Vennerbuch zu setzen sein wird, daß nach dessen Hinscheid oder etwaiger Abreis kein dritter Stadtphysicus wiederum an seiner Stell zu ersetzen sein werde noch solle.³⁾

Am 6. Mai dieses Jahres richtete Kappeler ein Dankschreiben an den Rat zu Luzern wegen der bisher genossenen Gunst. Er gedenke zu Beförderung seines künftig zu verhoffenden Glücks und zu besserem Nutzen der Seinen sich während einiger Zeit in Freiburg aufzuhalten. Zugleich bat er, man möchte ihm die bisherige Gunst bewahren und ihm das vor einigen Jahren konferierte emolumentum des Wartgeldes auf künftige Herbst Fronfasten, falls er dann zurückkehren würde, zu reservieren. Die zweifache Bitte wurde vom Rat „in Erwägung seiner vielfältigen meriten und wüssenschaften, vermittelst deren er zu allen Zeiten dem publico loblich bedienet gewesen“, einhellig bewilligt.

Unter dem 3. Septembris 1740 richtete er von Freiburg aus nachfolgendes Schreiben an Schultheiß und Rat von Luzern:

„Indemme der mir gnädigst erteilte Aufschub wegen der Wahl, alhier in Freiburg für einige Zeit zu verbleiben, beginnet gegen seinem Zihl zu laufen, so befindet mich in tiefster Schuldigkeit meinen gnädigen Herren Obern und Vätern nachmahlen für diese erwiesene Gnad allervorderst und sonderheitlich zu danken, und dann auch das mir so gnädig angewiesene salarium widerum in dero Hände zu

³⁾ Staatsarchiv Freiburg, Manual 291, p. 195.

legen; indeme ich solches als Abwesender zu verdienen
keineswegs in der Fähigkeit bin. Und so Sie großgünstige,
gnädige meine Herren, Obern und Vätern nit ferneres und
anderwärtiges mir befehlen werden, gesinnet bin, zu mei-
nen vermeinten besseren Auskommen einige Zeit abwe-
send zu verbleiben. Dann sollten Sie mir das mindeste zu
befelchen wissen oder wollen, so solle zu allen Zeiten
mein underthänigster Gehorsam und Willfahrt keineswegs
ermangeln, in allen beliebigen Dienstfertigkeiten nach
allen meinen Pflichten, Gelobung und Schuldigkeiten, auch
mit Hindansetzung alles meines Willens oder Eigennutzens
aufzuwarten und bedienet zu sein. Dessenwegen ermangle
auch nit allerinständigst mir dero väterliche hohe Hulden,
Protection und Beschützung auszubitten, und sowohl meine
geringe Person, als auch der Meinigen samtlich in tiefster
Underthänigkeit jetz und immerhin anzubefehlen.“ u. s. f.

Der Urlaub scheint ein Jahr und einige Monate ge-
dauert zu haben.⁴⁾ Um diese Zeit war er als Hofmedicus
zum Fürstbischof nach Pruntrut berufen worden, wo er
aber nur kurze Zeit Aufenthalt nahm. Bis Anfang des
Jahres 1744 wirkte er wieder in Luzern. Aber schon vom
April 1744 an praktizierte Kappeler neuerdings auswärts,
und zwar dies mal in der Ambassadorstadt Solothurn.
Hier wurde er von Dr. Jost aus Willisau be-
schimpft und „mit Worten verschmähet“. Eine Eingabe
Kappelers an den Amtmann zu Willisau um „Reparation
seiner Ehre“ hatte zur Folge, daß ihm Dr. Jost einen noch
„weit schimpflicheren und ehrenverletzlicheren“ Brief zu-
sandte. Der Rat von Luzern beorderte darauf zwar den
angeklagten Dr. Jost zum angesetzten Rechtstag nach Solothurn,
aber nicht ohne dem dortigen Rat kund gethan zu
haben, daß man es lieber gesehen hätte, wenn sich die
beiden Herren Doktoren in Güte und Freundlichkeit be-
tragen hätten.

⁴⁾ Mitteilg. von Hrn. Staatsarchivar Tobie de Rämy.

Es scheint, daß man ihn der Hausapotheke halber später in Ruhe ließ, so daß er die Praxis in Luzern wieder aufnehmen konnte. Sie mag aber kaum mehr viel länger, als bis zum Ableben seiner Gattin gedauert haben (1752). Der Ausführung über seine Tätigkeit als Arzt kann man auch seine drei Beschreibungen von Bädern, zuteilen, von denen diejenigen von Leuk und Ibenmoos unauffindbar waren. Jene des Schwändikaltbades ist in der Korrespondenz mit Haller erhalten. (Anhang Nr. II.) Seine Schrift über den Eisensäuerling zu Ruswil betrifft das 1680 entdeckte und 1693 gefaßte Bad nahe bei Ruswil, welches 1717 und 1734 vom wilden Quellwasser gesondert werden konnte. Der Untersuch geschah nach Art der Analysen jener Zeit. Laut Dr. Stocker-Steiner ist das ländliche Kurhaus ums Jahr 1890 einem Brand zum Opfer gefallen. Um sich eine Konkurrenz vom Hals zu schaffen, erwarben die Dorfwirte gemeinsam das Areal und verkauften es später wieder mit der Servitut, daß auf ewige Zeiten an jenem Wasser keine Badeeinrichtung mehr entstehen dürfe.

Die Uebersicht über Kappelers medizinische Schriften findet man am Schluß im Verzeichnis seiner Werke. Zwei davon sollen hier im Wortlaut wiedergegeben werden, als Beispiel seiner Kenntnisse und Darstellungsart: die über den Mißbrauch des Safrans (Anhang Nr. III) und die über die Zubereitung und den Gebrauch der Krebsaugen (Anhang Nr. IV).

Allein die ärztliche Berufstätigkeit absorbierte keineswegs Dr. Kappelers ganzes Lebenswerk, so sehr ihm die Sorge für die Zukunft der Familie am Herzen lag. Ueber seine mathematischen Studien zu Mailand waren bisdahin keine Nachrichten aufzutreiben. Sicher ist, daß er für mathematische Berechnungen zeitlebens ebenso große Neigung wie Befähigung nachwies. So sehen wir ihn hin und wieder als

Geometer und Topograph

amtlich und privatim tätig. Seine ehrenvollen Leistungen als Ingenieur in fremden Diensten waren seinen Mitbürgern nicht entgangen. Sie machten sich diese nützlichen Eigenschaften im Zwölferkrieg zu Nutzen. Da uns die hierauf bezüglichen Akten in diesem Feldzug abgehen, haben wir nur diese mehrfach verbürgte Nachricht von der Teilnahme Kappelers als Ingenieur anzuführen. Kaum daß der Feldzug beendigt, ordnete der Rat „den jungen Herrn“ Dr. Kappeler am 4. Oktober nach Bremgarten ab, damit er die Freien Aemter Marchsteine helfe setzen. Es folgte eine Zeit allgemeiner Aufregung und Unsicherheit, so daß der Rat von Luzern beschloß, um die Stadt vor einem Ueberfall zu sichern, einen „Riß zu Beschließung der Statt“ anfertigen zu lassen. Unter 6 Mitwirkenden war auch Stadtarzt Kappeler in Aussicht genommen worden. Weiterhin wurde er im September und November des Jahres 1726 als Ingenieur abgeordnet, um die Landmarchsteine im Hennenbühl und Eschenbächlein bei Huttwil richtig zu stellen, nachdem der Rat den Auftrag anfänglich (den 30. August) des Doktors zahlreichen Patienten wegen zurückgezogen hatte. Auf dem Pilatus nahm er im Juli 1727 zum dritten mal barometrische Höhenmessungen vor. Dabei reifte in ihm der Entschluß, „diese Höhen auch geometrice zu explorieren“. Im Juni des folgenden Jahres war neuerdings ein Marchstreit mit Bern ausgebrochen, diesmal im Entlebuch. Jäger hätten das Territorium „violiert“. Er wurde auf die streitige March abgeordnet und fand, daß Bern mit Unrecht den Ort ansprach. Er schloß den Befund mit dem Wunsch, es möge nicht heißen: „il pisce grande mangia il piccolo“. Im Jahr 1730 war Kappeler wiederum an einem streitigen Marchuntergang an der Bernergrenze beteiligt. Seitens des Standes Luzern war „Ratsfreund und Geometer“ Kappeler, seitens Bern Hauptmann Reinhard,

der in der Feldmessereikunst erfahren war, auf den 16. September früh morgens zur streitigen March auf dem Windbruch und der Gummenfluh abgeordnet worden. Am 10. November berichtete er dem Rat über den Augenschein und reichte einen darüber formierten Riß ein mit der Bemerkung, daß sein Riß von demjenigen, den der Berner Ingenieur gezogen, „bei einem Messerruggen eingetroffen habe“. Am 5. Oktober hatte er für Reise und geometrischen Plan 57 Gulden Entschädigung erhalten. Auch dieser Plan ist unauffindbar. Im April darauf finden wir Kappeler im Ehrenausschuß, der die Antwort an den Stand Bern in besagter Angelegenheit auszufertigen hatte, und im Mai hatte er wieder an der Stätte einer Marchverletzung durch Schwyzer auf Weggisergebiet sich einzufinden. Und als im Frühsommer 1738 der Renggbach so gewaltig gegen Luzern hin ausbrach, daß der ganze Krienserboden einen See bildete, erhielt Kappeler den Auftrag, über den neuprojektierten Wasserlauf dieses Wildbaches beim Land der Familie Huber einen geometrischen Grundriß zu ziehen und das erforderliche Land aufzustecken. Sein Projekt fand die Billigung des Rates und wurde zur Ausführung gebracht.

Wo immer also zu dieser Zeit die Landesbehörde eines erprobten Feldmessers bedurfte, stellte der vielbeschäftigte Stadtarzt seine geschätzten Dienste zur Verfügung.

Aber auch von auswärts her wurden seine Fähigkeiten anerkannt. So beschloß der Landrat von Nidwalden am 14. Mai 1753: „Wegen dem A a w a s s e r so sich verloren, soll der Herr Landschreiber das Befinden des Herrn Dr. Kappeler aufsuchen, und der Landessäckelmeister soll sich informieren, was es kosten würde, solches zu wiederbringen.⁵⁾

Je mehr wir auf die Betätigung Dr. Kappelers auf den verschiedenen Gebieten eingehen, umso erstaunlicher er-

⁵⁾ Landratsbuch von Nidwalden 1749—1763 Folio 63.

scheint uns die rege Schaffenslust und Gewandtheit dieses Mannes. Schon am 6. Juli 1718 hatte ihm der Rat **die Verbesserung der Landestopographie** empfohlen. Am 15. Oktober 1726 sodann vernehmen wir in einem Brief an Scheuchzer etwas näheres über seine dahерigen Pläne. Die Ausführung scheiterte dagegen zum größten Teil, was durch seine allseitige Inanspruchnahme vollauf erklärlich wird. Geben wir ihm das Wort:

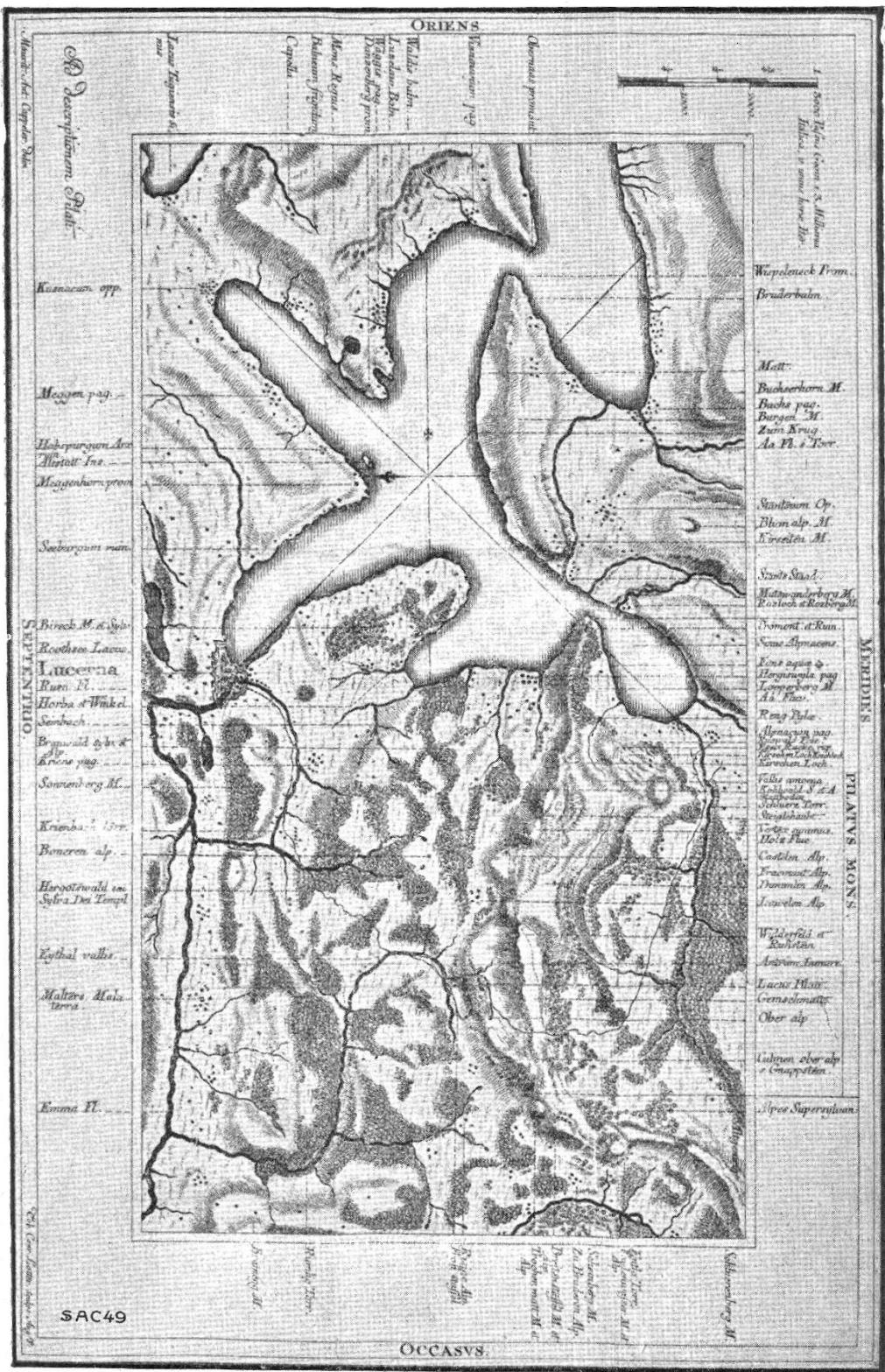
„Es will dem Rat gefallen eine exakte Topographie der Landschaft verfertigen zu lassen, dazu sie meine Wenigkeit brauchen wollen. Dieses ist Ursach, daß ich eine schon lang ideirte (!) Manier nun vollkommen ins Werk gesetzt, dadurch in einem tag ein einziger geometer mehr Land auf das papier bringen kann als 10 andere, und das so präcis und umständlich, daß kein einziges objectum ausbleibet, und sich alles ohne sonderliche arbeit eintragen lasset. Was noch das verwunderlichste ist, so habe ich nicht einmal von nötzen, bei den stationen distanzen zu wissen. Alle bisher gebrauchte methodes sind en egard dieser lauter pfuschwerk. Um nur ein wort davon zu sagen, so wird solche durch hilf zweier prospekten, die in gar wenig zeit können gemacht werden, zuwegen gebracht. Ich flattiere mich, daß dieses die letzte invention seye, die man zum land verzeichnen entdecken können.“ Bald darauf schrieb er ferner: „Mit nächstem soll eine description meiner manier die ländereien zu verzeichnen einlangen, ja es ist bei mir auch beschlossen, solche dem publico mitzuteilen, indem es von großer Nutzbarkeit sein wird.“⁶⁾

Zu unserm Bedauern ist das unterblieben. Dr. Kappeler war gewohnt, gründliche, gediegene Arbeit zu liefern, somit wäre mit der Veröffentlichung in der Tat ein großer Nutzen zu erwarten gewesen. Hinderte ihn seine zeitweilen wiederkehrende Augenfluxion oder das ums Jahr 1740 eingetretene Zittern der Hände an der weitern Aus-

⁶⁾ Brief an Scheuchzer vom 24. Oktober 1726.

gestaltung? Wir wissen es nicht, doch wohl eher die Überlast an anderweitiger Arbeit.

Die von ihm gezeichnete **Karte des Pilatusgebietes** ist das beste und kunstreichste zeichnerische Gebilde, das uns aus seiner schöpferischen Hand erhalten geblieben ist. Sie begreift unsere Landesgegend zwischen der kleinen Schliere und der kleinen Emme einerseits, und zwischen dem Rümliggebiet und dem Buochser Seebecken anderseits in sich. Diese nach eigenen Messungen gezeichnete Karte war nach Wolf für jene Zeit nicht übel, jedenfalls zeigt sie in dem den See betreffenden Teil einen großen Fortschritt gegenüber der Karte des Vierwaldstättersees von Cysat, und besitzt eine für die damalige Zeit ungewohnte Genauigkeit. Man betrachtete sie früher geradezu als eine vortreffliche Leistung. Da sie aus jener Zeit stammt, in welcher er von seinem neuen Meßverfahren schrieb (1726), so dürfte das Letztere auch der Karte zu Grunde liegen. In diesem Fall nimmt sie eine eigenartige Stellung in der Geschichte der Kartographie ein. Günther schreibt: „Es kann mit einer an Gewißheit grenzenden Wahrscheinlichkeit ausgesprochen werden, daß Kappeler als der Erfinder der Photogrammetrie vor Erfindung der Photographie betrachtet werden muß. Das lautet zwar paradox, aber richtig ist es nichtsdestoweniger, und daß der geschichtliche Sachverhalt der hier gekennzeichnete ist, unterliegt auch keinem Zweifel, indem nur gewöhnlich der freilich weit berühmtere Lambert in diesem Zusammenhang genannt wird, so von Finsterwalder, Schur und Loria. Der letztere bemerkt, daß die umgekehrte Aufgabe der Perspektive allerdings schon von Del Monte und Vaulezard gestreift worden war, daß aber erst Lambert im 8. Abschnitte seines geometrischen Hauptwerkes das Problem, auf dessen Erlösung sich die photogrammetrische Terrainaufnahme zurückführen läßt, in Angriff genommen habe. Unter dem topographischen



Kappelers Karte des Pilatusgebietes (c. 1726).

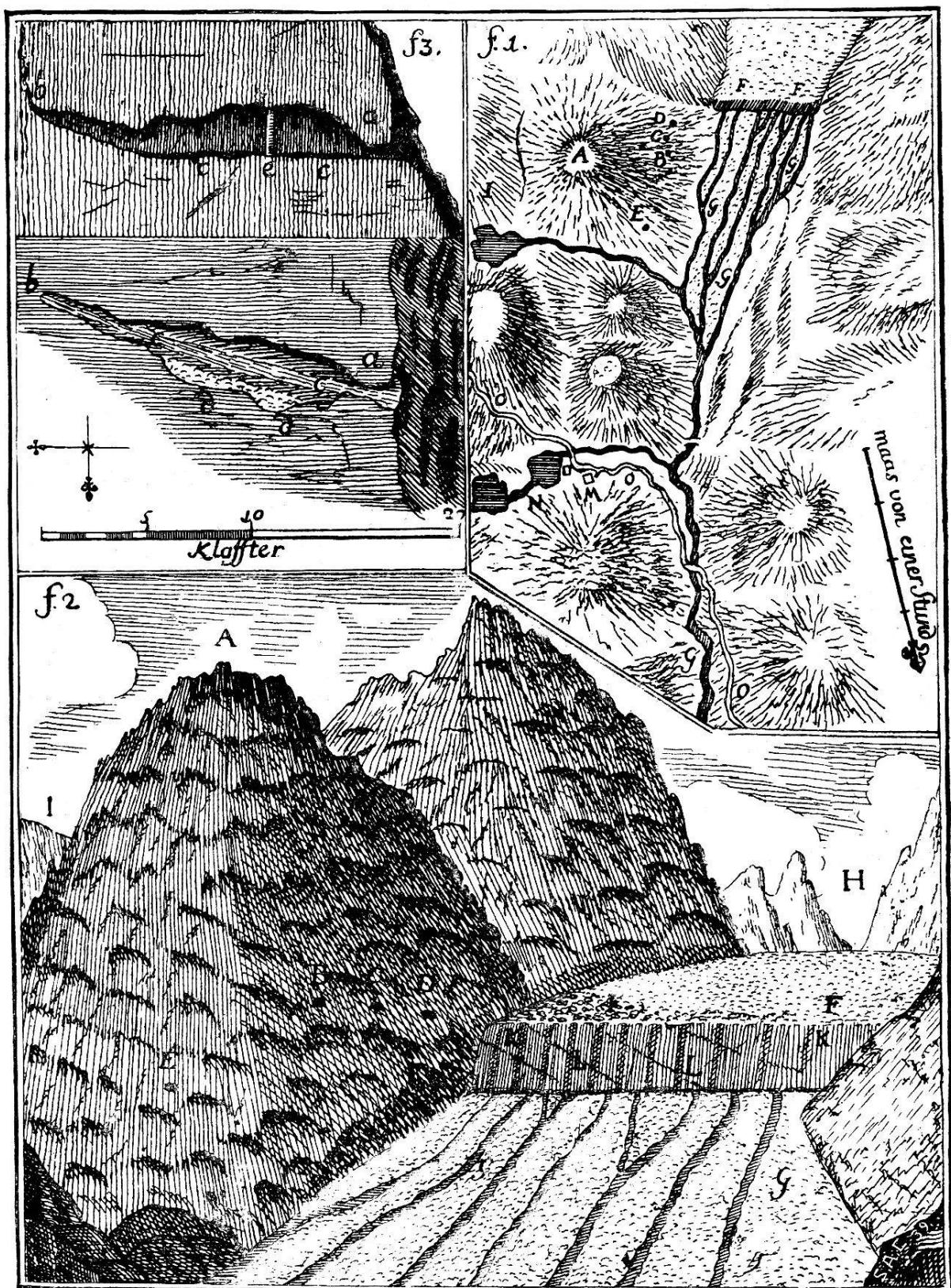
Gesichtspunkte ist dann, wie von Laussedat wiederholt ausgeführt ward, Beatemps-Beaupré an einen Vermessungsprozeß herangetreten, dessen erste Probe eben durch die Kappeler'sche Karte gegeben erscheint. Hierüber noch nähere Studien anzustellen, wäre für die Geschichte der geographischen Graphik äußerst wünschenswert.“ Auch dem Laien fällt sofort der Fortschritt im Vergleich zu älteren Karten auf. Da die Karte als Beilage zu Kappelers Pilatusbuch gezeichnet wurde, bezieht sich auch der überwiegende Teil des erklärenden Textes auf das Gebiet der Pilatuskette, und auf das dazugehörige Flußsammelgebiet, wie auch die damals übliche Route für Pilatusreisende über Kriens - Eigenthal - Oberalp - Alpnach eingezeichnet ist.⁷⁾

Grundrisse, Situationspläne, Befestigungsanlagen und Landkarten soll Kappeler laut Felix Balthasar in ziemlicher Anzahl hinterlassen haben. Sie befinden sich seit dessen Ableben in unbekannten Händen. Zugänglich sind einzig der Befestigungsplan des Schlosses Wykon (Staatsarchiv Luzern), die Federzeichnung des Zinkenstocks, sowie die Bergzeichnungen und die Karte im Pilatusbuch.

Kappelers Situationsplan der Befestigungsanlagen von Wykon stellt den Grundriß der Schloßanlage von Wykon samt Umgelände dar. Hierzu die beiden dominierenden Höhen der Nachbarschaft, worunter jene mit dem Hochwachtfeuer. Der erklärende Text ist beigegeben, aber kein Maßstab.

In Joh. Georg Altmanns „Versuch einer Historischen und Physischen Beschreibung der Helvetischen Eisberge“ ist den Ausführungen Kappelers über den Gletscher auf dem Grimselberg und die dortigen Cry stallgruben ein geringer Kupferstich beigegeben. Er gibt eine Ansicht und einen Grundriß jener Gegend sowie einen Durchschnitt und Grundriß einer gro-

⁷⁾ Siehe auch P. X. Weber, „Die Bedeutung des Pilatus in der Alpenkunde“, im Jahrb. d. S. A. C. 49. Jahrgang, Seite 163 f.



Kappelers Zeichnungen der Krystallhöhlen am Zinkenstock, 1722.

ßen Crystallgrube wieder, in flüchtiger aber genügend orientierender Federzeichnung von der Hand Kappelers an Ort und Stelle aufgenommen Ende Juli 1722.

Haben wir schon oben gesehen, daß Kappeler die ärztliche Tätigkeit am Krankenbett haßte, so finden wir diesen Zug neuerdings in dem Umstand bestätigt, daß er wiederholt versuchte, zu einer

Professur

in seiner Vaterstadt zu gelangen. Eine derartige Betätigung in der Oeffentlichkeit würde offensichtlich seiner Neigung zu reger wissenschaftlicher Mitarbeit sowohl, als auch seiner Befähigung hierzu ganz entsprochen haben. Eine derartige Lebensweise hätte ihm besser behagt, und er würde dabei auch eher Muße zur Weiterbildung und Naturforschung gefunden haben. Ist es ihm doch jedesmal bitter ernst, wenn er sich in seinen Briefen über die aufreibende ärztliche Praxis beklagt. So schrieb er am 16. Mai 1725: „Aber was nutzet mich das und vieles andere, so ich zusammen geraffet, da mir kaum ein Stund vergönnet wird, still niederzusitzen und dergleichen Bücher Lehren in Praxi zu exercieren.“ Vor allem aus erstrebte er eine Professur für Mathematik. Schon zur Zeit des 30-jährigen Krieges dozierte zu Luzern der Jesuit P. Theodorich Beck von Ueberlingen, Mathematik und militärische Befestigungskunst, und im Jahr 1656 hatte ein Dr. Angelus Christianus Querculus vom Rat die Erlaubnis erhalten, „etwelche mathematische, auch andere philosophische Kunst zu exercieren“. Wie Kappeler in einem Brief an Scheuchzer versichert, hätte ihm der Rat wirklich am 20. November 1726 einhellig die ersehnte Professur übertragen. De modo et loco aber und über die recognition war nichts beschlossen worden. Immerhin muß diese Anstellung nicht für die höhere Lehranstalt in Aussicht genommen worden sein, dafür fehlen alle und jede Anhalts-

punkte. Die Professur scheint sich vielmehr mit der Leitung der Artillerieschule zu decken. Schon im Jahr 1724 hatte er mit den „Konstäblern“ den Jahresschießet mitgefiebert, und am 14. März 1738 wählte ihn der Rat in den Ehrenausschuß zur Prüfung der neugegoßenen Kanonen. Am 29. Mai des folgenden Jahres erhielt er für das vergangene Jahr einen fünffachen Dukaten als Rekognition verabfolgt, „weil er schon einige Jahre vil Mühe mit Underweisung der Herren Konstäblern gehabt, und künftig alljährlich ein Malter Korn für diese Instruktion, er soll aber die Obliegenheit haben, da dann und wann neue Konstäbler angenommen werden, diese des Monats wenigstens einmal zusammen zu berufen, und die erforderliche Instruktion zu geben.“ Dieser Unterricht war schon früher zeitweise gegeben worden, so in den Jahren 1696, 1708 etc. durch französische Kanoniere. Kappeler dozierte im Zeughaus. Während des Unterrichts des Herrn Doktors durfte keiner das Mindeste einreden, auch wenn sich einer einbildete, er verstehe etwas davon. Fehlende waren dem Oberzeugherrn anzuseigen, den Unfleißigen drohte die Trülle. Für die Konstäbler bestand Schulpflicht, hingegen wurde ihnen Zug und Wacht geschenkt. Nach der Rückkehr von Solothurn wurde Kappeler wieder um die Uebernahme der Instruktion ersucht. Und am 14. März 1748 beschloß der geheime Kriegsrat der Stadt Luzern, auf die Nachricht hin, daß die Herren Konstäbler „schon wieder die schul ihres exercitii nicht mehr frequentierten: sie hätten sich laut eigener anlobung vom 27. April 1726 auf Befehl des Dr. Kappeler in das Zeughaus zu verfügen, und dort von ihm, was zu der Artillerie gehört, zu erlernen.“ Zwei Jahre hernach nahm der Kriegsrat auf die Anregung des Instruktors hin eine Reorganisation des Artilleriekorps vor. Es befanden sich nämlich Personen darin, welche bei einem Auszuge notwendigerweise in anderen Armeebeständen hätten verwendet werden müssen. Andere aber seien in dieses Korps gegangen, nur damit sie

des Trüllens enthoben und untauglich seien. Der Staatsrat seinerseits erkannte, Dr. Kappeler solle seine Schule mit der Lehr von den „Stücken“ forthalten, für das verflossene Jahr, und um seine des Krienbachs wegen gehabte Mühewalt habe ihm der Säckelmeister 20 Dukaten zu wohlverdienter Rekognition zu geben. Die Ratsrichter sollen mit ihm deßwegen, „und wegen der zu dozieren im Sinn habenden Feldmesserei und Ingenieurkunst“ reden. Und wieder am 12. Mai 1753 erachtete es der Staatsrat für notwendig, daß Kappeler die „Konstäblereschule“ fortsetze, damit dieses Korps bestens unterwiesen werde. Der Instruktor habe vom 1. Kreuztag bis zum andern im Herbst wöchentlich einmal Schule zu halten, mit einer Entschädigung von je einem Gulden.

Zum letzten mal geschieht seiner Erwähnung als Instruktor des Artilleriekorps im Jahr 1758. Der Kriegsrat ließ zwei eiserne „Stück“ ververtigen, „welche ein Pfund Eisen schießen, auf daß die Konstäbler in die Höhe, Tiefe und Ebene zu schießen unterrichtet werden mögen. Letztere sollen sich an allen Sonn- und Feiertagen in das Zeughaus verfügen, allwo Herr Dr. Kappeler selbe in der Büchsenmeisterei unterweisen wird; nämlich ein tag in dem Zeughaus, allwo ohne Ausnahme alle Konstäbler erscheinen sollen, den anderen Feiertag wird sich eine Kompanie in das Feld begeben, und sich im Schießen üben.“

Kappeler diente also seiner Vaterstadt mit kleineren Unterbrüchen an die 30 Jahre lang als Professor der Artillerieschule. Und noch ums Jahr 1750 trug er sich ernstlich mit dem Vorhaben, eine Schule für Feldmesserei und Ingenieurkunst zu übernehmen.

Der ärztliche Beruf sowohl, als auch seine persönliche Neigung brachten es mit sich, daß er sich außerdem den zeitgenössischen Forschungen auf den verschiedenen Gebieten der

Naturkunde

aufs engste anschloß. Wie daheim im Studierstübchen, so war Dr. Kappeler auch auf seinen **Alpenwanderungen** forschend tätig. Bekannt sind vor allem drei Exkursionen auf den Pilatus (1717, 1725, 1727), eine auf die Rigi (1728), eine auf den Kaisersthul (1721) und eine auf die Grimsel, zu den Krystallhöhlen des Zinkenstockes (1722). Aber schon bei Anlaß seiner zweimaligen Reisen nach Italien war er mit der Bergwelt, namentlich des Gotthards, bekannt geworden. Wir legen hierauf Gewicht, denn eben diese Kenntnis der Berge war es, die in unseren Gegenden die Erkenntnis der Natur am wirksamsten förderte. Sie war es beispielsweise, die unserem Stadtarzt den Weg wies zu seiner Pilatuskunde, und zu seinen krystallographischen Arbeiten.

Daß sich dabei der Arzt mit Vorliebe mit der **Pflanzenkunde** beschäftigte, ist begreiflich, schon gar zu jener Zeit, wo sie noch als Hilfsfach der Medizin galt. Mehrmals klagte er über den Mangel von botanischen Werken in Luzern. Er lieh sich viele aus bei Scheuchzer, machte Auszüge und Register, und sandte die Werke nie zurück, ohne sie auf Methode und Gründlichkeit geprüft zu haben. Im Jahr 1728 hatte er selbst eine botanische Nomenclatur zu schreiben begonnen, war aber nur bis zum Buchstaben F gelangt, da er „zu schwach an Werkzeug“ war, wie er sagte. Mit Pflanzensamen, den er aus Venedig zugeschickt erhielt, ebenso mit seltenen Kräutern, die nur „in summis jugis“ anzutreffen, suchte er seinem Freund Scheuchzer Freude zu bereiten. Dieser dagegen war ihm behülflich im Bestimmen seltener Gewächse, und bei der Ausarbeitung des botanischen Teiles des Pilatusbuches. Eine botanische Arbeit Kappelers soll Manuskript geblieben sein, die „Institutiones rei herbariae“. Da verschiedene seiner hinterlassenen Schriften nicht auffindbar waren,

so kann nur mitgeteilt werden, daß er zum Jahresanfang 1725 daran arbeitete, so daß damit kaum — wie Wolf vermutete — jene botanische Arbeit gemeint sein kann, die ihn im Frühjahr 1724 beschäftigte, da er letztere „Compendium botanicum“ benannte und damit im Juli 1724 „ziemlich bim end“ war. Dieses botanische Compendium, das er am 19. Juli im Text fertig abgeschlossen hatte (es fehlte damals noch „ein großer Teil Figuren), war in modum tabellarium eingerichtet, die Figuren ad latera. Er hatte 997 genera zusammengebracht, alles „juxta Tournefortiana“. Dieses Werk bestand aus 70 Bogen samt indicibus, auf jedem Bogen stunden 20 oder 19 genera. Kappeler pflegte nach der Methode Tourneforts zu arbeiten, doch hatte er selbst über 300 neue Arten gefunden. In Tourneforts 22 genera plantarum hatte er sich schon so eingelebt, daß er sie schließlich in artige lateinische Verse gebracht haben soll. (Nach J. J. Ritter, Autobiographie, 1738, der ihn im genannten Jahr besucht hatte.)

Wie sehr Kappeler bestrebt war, trotz seiner vielseitigen anderen Beschäftigungen auch mit den **zoolo-**
gischen Forschungen jener Zeit Schritt zu halten, sehen wir aus dessen Brief vom 13. Februar 1728, worin er Scheuchzer ersucht, daß dieser für ihn ex Willughbero die Methode betreffend die Vögel und Fische abschreiben lasse, „dann weil ich Franzii et Cipriani historiam animalium gekaufet, so hette ich dann mit Beisetzung obiger Methodorum ein ziemlich komplet Werk“. Schon Anfangs des Jahres 1726 war er mit einem pinax rerum naturalium beschäftigt, mit einer Uebersicht „aller sichtbarlichen Geschöpfe Gottes“. Drei Jahre später glaubte er mit sattsamem Werkzeug versehen zu sein, um diesen pinax zu seiner selbsteigenen edifikation und kurzweil zusammenzutragen zu können. Er sollte aber nicht so leer sein „daß nicht am eint und anderen ort particulare observationen angebracht werden könnten. Dartzu auch methodus fossilium Woodwardiana sich bestens schicket.“

Für die Geophysik von einiger Bedeutung sind Kappelers Arbeiten über **die Krystalle**. Er zählt zu den ersten Forschern, die dieses erst Anfangs des 19. Jahrhunderts fest begründete Gebiet bebauten und hat sich damit seinen wissenschaftlichen Namen gemacht. Stadtschreiber Keller hatte mit großem Kostenaufwand „eine ziemliche quantität zerschiedener Crystallen gesammlet“. Das erregte Kappelers Interesse. Schon 1718 und wieder 1719 und später unternahm er deßwegen Reisen. Er selbst gedachte zwar kein eigentliches „museum Crystallinum“ aufzurichten, besaß aber mit den Jahren doch eine beträchtliche Sammlung. Mit der ihm eigenen Hingabe und Gründlichkeit verfaßte er während jahrelangen Forschungen und Studien und unter Benutzung der besten einschlägigen Arbeiten jener Zeiten eine große Schrift über die Krystalle, welche im Manuskript (mit Figuren) vorliegt, und aus dem Besitz Felix Balthasars an die Bürgerbibliothek in Luzern überging, die Chrystallographia historica, physica, medica. Teile davon sind dem Druck übergeben worden. Zuerst am 10. März 1719 die „Adumbratio“, welche auf der ersten Seite den Titel, auf der zweiten Seite das Vorwort und auf der 3. und 4. Seite das Inhaltsverzeichnis enthält.⁸⁾ Er unterbreitete viele Teile daraus seinem Freund Scheuchzer und schrieb ihm am 11. August 1723: „Weilen meine Crystalschrift zu groß, werde einen Prodromus erster Tagen drucken lassen.“ Dieses Kapitel erschien 1723 im Druck unter dem Titel: „Prodromus Chrystallographiae, de Chrystallis improprie sic dictis commentarium.“⁹⁾ Er wurde nachgedruckt zu Leyden.¹⁰⁾ Johann Georg Scheuchzer veröffentlichte einen Auszug in den „Acta philosophica Anglicanae societatis“ (S. Philosoph.

⁸⁾ Adumbratio Chrystallographiae historicae, physicae, medicae, quam auspice deo, inclitae Eruditorum physicorum civitati oblaturus est, M. A. Cappeler, M. D. Lucernae, 4º Lucernae, typis H. R. Wysing.

⁹⁾ 4º, Lucernae, typis Wyssingianis. cum 93 figuris, pp. 43.

¹⁰⁾ Laut: M 94, S. 122 der Stadtbibliothek Luzern.

Transactions Nr. 387). Kappeler wurde darauf hin als Mitglied in die königl. Großbritannische Gesellschaft der Wissenschaften aufgenommen. Außerdem ist ein Brief an Joh. Jak. Scheuchzer „de generatione Crystallorum“ zu erwähnen, welcher 1732 in Scheuchzers Schrift: „otiorum aestivalium circa termas Badenses continuatio“ in den acta académiae nat. curios. T. IV append. p. 9—15 gedruckt worden ist.

Ein Auszug aus Kappelers Manuskript über die Krystallographie wurde im August 1759 unter dem Titel „Court extrait de la crystallographie“ im Journal de Neuchâtel gedruckt. In seinem Brief an Scheuchzer war er auch offen gegen den Mathematiker Prof. Bourguet aufgetreten, wegen dessen Ansichten über die einen Krystall zusammensetzenden Moleküle. Günther schreibt: „Seine stereometrischen Ansichten waren wesentlich zutreffend, und mit Recht verfocht er gegen Bourguet den Satz, daß nicht jede beliebige Krystallgestalt aus regulären Tetraëdern aufgebaut werden könne, was für jene Zeit immerhin einen Fortschritt bedeutete. (S. 138). Kobells Geschichte der Mineralogie bespricht den Prodromus als typische Schrift für den Stand der Krystallkunde im Anfang des 18. Jahrhunderts, sie enthalte viele exakte Bestimmungen und stelle ihrem Autor das Zeugnis vollster Vertrautheit mit den in Betracht kommenden Fragen aus. Wie andere Zeitgenossen versteht Kappeler zwar unter Krystall nur den Bergkrystall, andere krystallisierte Substanzen nennt er: „Crystalli impropre sic dicti.“ Seine Ansichten über die Gletscher, über den Krystall und die Krystallgruben bei der Grimsel sind in Form eines deutschen Briefes an Joh. Georg Altmann in dessen „Versuch einer historischen und physischen Beschreibung der Helvetischen Eisberge (Zürich, 1751, Seite 129—162) gedruckt niedergelegt. Diesen Ausführungen ist eine von Kappelers Hand gezeichnete und schlecht in Kupfer gestochene Ansicht, und ein Grundriß der Gegend vom Zinkenstock am Aaregletscher,

samt einem Durchschnitt und Grundriß der Krystallhöhle beigegeben.¹¹⁾ Bald nach der Eröffnung und Entdeckung der berühmten Krystallgruft auf der Nordseite des vorderen Zinkenstockes bei der Grimsel beschloß Kappeler, dort einen Augenschein vorzunehmen. Ende Juli 1722 fand die Reise statt, vermutlich über die Furka, die Rückreise geschah am 1. August durch das Haslithal. „Die Reis war sehr penibel, weil ich ziemlich geeilet. Habe meine curiosität und gehabte dubia circa crystallos contentiert und aufgelöst“, schrieb er nachher an Scheuchzer. Dieses Krystallgewölbe hatte insgesamt mehrere tausend Zentner, worunter ein Stück im Gewicht von 8 Zentnern geliefert. Der Gewinn wurde auf 30,000 Gulden, von andern auf ebenso viele Thaler geschätzt. Ende der 40er Jahre sandte Kappeler obbenannten Brief zum Abdruck an Professor Altmann nach Bern. Wolf¹²⁾ schreibt von diesem Brief: „Er zeigt uns, welche gesunden Ansichten der Verfasser sich zu einer Zeit gebildet hatte, wo noch die abenteuerlichsten Ansichten in diesem Gebiete vorherrschten.“

Im Jahr 1729 schrieb er an Scheuchzer über versteinerte Tiere „de Entrochis et Belemnitis“. Zuerst legte er in dieser Schrift seine Ansichten über die versteinerten Tiere dar, und befaßte sich sodann mit den genannten zwei Arten, die damals noch wenig bekannt waren. Seine Ausführungen waren so kenntnisreich und einleuchtend, daß sowohl Scheuchzer als Klein (der Herausgeber von Scheuchzers *Sciagraphia lithologica*) gestanden, Kappeler habe als Erster dieses Problem gelöst.

Selbst an der Vervollkommnung und Verbesserung der Maße und physikalischen Instrumente arbeitete der Unermüdliche. Am 2. Hornung 1729 schrieb er an Scheuchzer: „Wegen dem Universalmaß bin ich der Meinung, daß das beste sey, die

¹¹⁾ Siehe Abbildung S. 185.

¹²⁾ Wolf, Biographien III, 141.

Geschichtsfrd. Bd. LXX.

longitudo penduli, so just ein sekund schlaget.“ Dazu schreibt Günther: „Von der Beeinflussung der Erdschwere durch die Erdgestalt hatte man im Jahr 1729 noch eine höchst unsichere Vorstellung, so daß der damals von Viele[n] der Tüchtigsten gehegte Gedanke, ein Naturmaß in der Länge des Sekundenpendels zu erhalten, dem, der ihn aussprach, gewiß keine Unehre machte (S. 143).“

Nach einem von Professor Dr. Troxler zu Bern in einem ersteigerten Buch gefundenen und der Stadtbibliothek Luzern übermachten Blatt, worauf sich eine Notiz von einem Berner Physiker aus dem Jahr 1728 vorfindet, hätte „Herr Kappeler in die Pyxidem nauticam statt des Eisenstifts eine kleine Pyramide von Krystall angebracht. Wie es aber ausgefallen . . . bin darüber 1728 weggereist.“ Professor Troxler vermutete, wie aus seinem Begleitwort vom 2. April 1846 hervorgeht, Kappeler habe den Versuch, den Eisenstift in der Pyxis nautica durch Krystall zu ersetzen, zuerst gemacht.

Von ihm stammt auch der Vorschlag, zum Beobachten von Erdbeben ein über einer Strichrose schwingendes Senkel zu verwerten. Wenn er demnach als der **Erfinder des ersten Seismoskopes**, des gleichen, das man nach Salsano benennt, gehalten wird, so findet das seine Erklärung in seinem 3-jährigen Aufenthalt im Neapolitanischen, wo er laut seiner Schrift über den „Vesuvius“ die Anregung zu derartigen Forschungen holte. Hier sah er durch Erdbeben zerstörte Ortschaften und machte 1708 bei Pozzuoli, wie auch im April 1708 und im Mai 1710 auf dem Vesuv einläßliche Beobachtungen.¹³⁾ In seiner **Schrift über den Vesuv** beschreibt er dessen Lage, die Weine und die Fruchtbarkeit der Umgebung; ferner wie einer seiner Feldscherer Namens Korb aus Brandenburg einige Mes-

¹³⁾ Kappeler war wohl der erste Luzerner, der den Feuerschlund am Golf von Neapel besuchte. Seither sind ihm Viele gefolgt, abgesehen von den 13 Mann der Unitas im Oktober 1896. Seinen Forschungsgeist wird wohl der eine oder andere erreicht, aber keiner übertrffen haben.

serspitzen Asche zu sich nahm, um die medizinalische Kraft zu erproben, der „vorwitzige Geck“ bekam aber grausame Bangigkeiten, Ohnmachten, Lähmung der Glieder, welche endlich durch stetes erbrechen und andere Hilfsmittel wieder gehoben werden konnten. Die Asche sei nichts anderes als ein abgeriebenes Pulver von den in der Höhle des Berges liegenden Steinen, die zur Zeit, da der Berg in diesen steinernen Kindsnöten arbeitet, durch das anreiben und untereinanderwerfen zugerichtet wird. Das gehe aus der mikroskopischen Betrachtung hervor, und die häufig darunter zu findenden kleinen moleculae seien alle als bimsen zu erkennen, „wie dann auch, daß bald alle von denen brunsten des bergs ausgeworfen stein abgerundet und stumpf gerieben, wie unsere in Wildwassern befindliche insgemein genannte Kißling anzutreffen, daß was also an diesen der stürmende strohm verrichtet, an jenen der torrens igneus verursachet. Woher aber die viele der Bimsen komme, ist nit schwer zu erachten, dann nach deme das underirdische feuer die in visceribus montis enthaltene erden, sand, salz etc. in fluß gebracht, und sich die feurige materie mit diesem fluß selbsten unter einander vermischt, letzlich in solche stein zusammenfließen muß, welche wegen aufzehrung der verbrünlichen materie und exhalation der mit dem feur vermischten wässerigen feuchtigkeiten ganz loker und porös werden.“ Er kommt auch auf die manchenorts befindlichen Bimssteinschichten zu sprechen, die er selbst gesehen, „als er zur Bequemlichkeit des bei S. Cipriano kampierenden Dragonerregiments Patté anno 1708 Brünnen graben ließ. Unter diesen meilenweit sich ausdehnenden Bimslagern sei Wasser anzutreffen. Auch hiefür findet er gute Erklärungen. Er geht dann über auf die Veränderungen, die der Berg im Verlaufe der Zeiten äußerlich durchgemacht und auf die genaue Beschreibung der beiden Berghöhen, des Feuerschlundes, der anderen kleinen Löcher und Spalten, zum Beispiel jenes merkwürdigen

Loches auf der Nordostseite, „aus welchem beständig ein kalter blast hervorstoßet“.

Ueber alle damals zu Luzern beobachteten Erderschütterungen berichtet er an Scheuchzer. Das Erdbeben vom 3. Juli 1721 zum Beispiel fand $\frac{1}{4}$ vor 8 Uhr Vormittags statt. Es war am besten in den oberen Räumen der Häuser bemerkbar, in einem kleinen und sehr geschwinden Krach und Schütteln. In der Jesuiten- und Barfüßerkirche hörte man ein kleines Geprassel auf dem Gewölb. Am 18. August 1728 war weit herum ein Beben zu spüren; in der Stadt zwei Stöße um halb 5 Uhr abends. „von denen der Erste zwei Vater Unser lang sich mit einem Krachen der Decken und Dächer bemerkbar machte, als ob ein schwerer Mehlsack auf die Zimmerdecke falle, oder eine Quantität Hund und Katzen darüber laufen.“ Darauf folgte ein Erschüttern und eine kurze Stille, und hierauf ein empfindliches Wiegen, wobei Wandgemälde, Stühle, Tische etc. sich bewegten, und der Hammer an der Jesuitenuhr deutlich angeschlagen hat. Als sich dann zu Anfang 1729 weitere Beben bemerkbar machten, schrieb er wie oben angedeutet dazu: „Wann dieses Phänomen öfters kommen sollte, wäre es wohl der Mühe wert, einen langen Perpendikul in ein stilles ort, oder in einer Zimmerecke aufzuhängen, und ein schildwach darzu zu stellen, der auf die Bewegung acht gebete. Man könnte eine Windrose unterlegen, daß man den rhombum exakt hätte.“ u. s. f.

Selbst auf astronomischen Beobachtungen und Berechnungen entdeckt man diesen unermüdlichen Forschergeist. Schon 1716 erbat er sich von Scheuchzer ein Planetarium Faesianum. Auf dem Pilatus betrachtete er am Morgen des 18. Juli 1727 zu Kurzweil den „Jovem cum sattellitibus. Dem Pfarrer Weißenbach in Wohlen, der viel in astronomicis tat, hatte er 1729 den calculum der sattellitum Jovis dieses Jahres bis zur conjunktion zugeschickt, da jener versprochen hatte, deren eclipsis zu observieren.

Als Kappeler Ende des Jahres 1725 den Plan des Dr. Karl Nik. Lang zu einer „Historia naturalis agri Lucernensis“ nach Zürich mitteilte, fügte er bei, „ich bin von guten Freunden, die sich auch ad aliquos sumptus anerbieten — angemahnt worden, jenem zuvorzukommen.“ Er ist aber auf dieses Ansinnen nicht eingetreten, obwohl er im übrigen seinem Kollegen und dessen Langsamkeit nicht sonderlich gewogen war. Ist er auch in der Folge nie zur geplanten Fertigstellung einer Naturgeschichte des Luzernergebietes gelangt, so hat er uns doch ein Werk ähnlicher Art hinterlassen, ein Werk, das vorzüglich geeignet ist, uns seine mannigfachen guten Kenntnisse in der Naturkunde seiner Zeit vorzuführen. Es ist das die Schrift: „**Pilati montis historia**“.¹⁴⁾ Sie muß neben derjenigen über die Krystallographie als die größte seiner vielen Arbeiten, auf alle Fälle aber als die vielseitigste, bekannteste und wichtigste bezeichnet werden. Das Buch umfaßt 188 Seiten in 4° und enthält 19 Kupfer auf 6 Tafeln, worunter 2 Kärtchen und eine Melodie in Noten. Die se erste und älteste ausführliche Monographie eines Schweizerberges¹⁵⁾ wurde in der Zeit zwischen 1723 und 1728 geschrieben. Den Verfasser hatte offenbar die Herstellung der Bilder ein schönes Sümmchen gekostet, so daß er jetzt die Kosten der Drucklegung scheute. Seinem Freund Felix Balthasar gebührt das Verdienst, das Manuskript 40 Jahre später ans Licht gezogen zu haben. Er übergab es dem Professor d'Annone in Basel, damit dieser die Drucklegung leite, und widmete die Schrift den gelehrten Gesellschaften der Schweiz. So kam es, daß der Autor noch in seinem 82. Altersjahr den Druck seiner Lieblingsarbeit erlebte. Das war eine wohlverdiente Ge-

¹⁴⁾ Pilati montis historia, figuris aeneis illustrata, Basileae, Joh. Rud. Im Hof, 1767.

¹⁵⁾ Aus dem Jahr 1555 ist wohl jene von Konr. Geßner über den nämlichen Berg zu nennen, als würdigen Vorläufer dieser umfassenden Darstellung.

nugtuung. Aber die Freude darüber wäre wohl in jüngeren Jahren größer gewesen. In jenen Jahren, wo er noch „Leib und Leben wagte, als er an einem gefährlichen Ort des Berges rarissimae plantae entdeckte.“ Im Heumonat 1728 zum Beispiel, als die Schrift vollendet vorlag und er „seinen allerwertisten freund (Scheuchzer) bat und beschwor, diesem seinem parto — so es immer würdig — ein lieber götte (Pathe) zu sein.“ „Vieles ist retranchiert, um alles geschmeidiger zu machen.“ Nach G. E. von Haller sandte der Autor einen Entwurf an den Herzog von Orléans, damals Regent von Frankreich, der ihn der Gesellschaft der Wissenschaften zu Paris übergab. Diese Regentschaft dauerte von 1715 bis zum Dezember 1723, also mußte der Entwurf um 1722 oder 1723 eingesandt worden sein. Später habe er die ganze Arbeit samt der selbstausgefertigten Karte dem Gelehrten Sloane in London übersandt, mit dem er durch Scheuchzer bekannt geworden war. Die Schrift ist gelehrt, mit kritischem Sinn und in etwas schwülstigem Latein geschrieben; sie zeigt sich auch meistens sehr gut unterrichtet und mit trefflichen Zitaten gewürzt. Allein für den beschränkten Raum der damaligen Zeitschriften war sie doch zu umfangreich.

Kappelers Pilatusgeschichte verbreitet sich einleitend über die Lage und die beiden Namen des Berges, sodann über die bekannte Sage. Im 2. Kapitel erhalten wir eine geotopographische Schilderung des Bergmassives und seiner anliegenden Alpen. Den Namen Kirschenloch erklärt er irrtümlich mit Kriechenloch. Die Alpen ertragen in der Neuzeit zum Teil bedeutend mehr Vieh. Angenehme Abwechslung bietet die Beschreibung der Milchspeisen und des Alphorns. Es folgen einläßliche Ausführungen über die Atmosphäre und die Windarten der verschiedenen Jahreszeiten, über ungewöhnliche Stürme, Nordlichter, Halo's, Mondregenbogen, Feuerkugeln und sogenannte feurige Drachen, Erdbeben und Seuchen. Einige suchten diese gelegentlichen Feuer-

kugelerscheinungen durch Ausdünstungen zu erklären, die sich entzündeten. Kappeler dagegen suchte ihre Ursachen in den großen, glimmenden Köhlermeilern jener Zeit. Unter dem Druck der Hitze entweichen da den Hölzern öhlige, harzige, fette Ausdünstungen, welche sich oft ballen und bombenartig ausgeschleudert werden. Das Auffliegen einer derartigen Feuerkugel aus einer Gegend, in der ein Köhlermeiler brannte, war 1720 beobachtet worden. Kappeler schrieb diese Ausführungen zu einer Zeit, wo die ersten Höhenmessungen vorgenommen wurden. Unter die ersten Höhenmessungen in der Schweiz gehört diejenige des Widderfeldes am Pilatus, vorgenommen durch seinen Freund Scheuchzer. Auch er machte auf seinen dreimaligen Pilatusbesteigungen korrespondierende Barometerbeobachtungen, berechnete sie nach den Regeln von Mariotte, Cassini und Scheuchzer und kam schließlich zum Resultat, daß die höchste Erhebung des Berges 6491 Fuß über Meer liege; nach den neueren Bestimmungen, das Tomli zu 2132 Metern Höhe angenommen, beträgt diese Höhe 6585 Fuß. Im Abschnitt über Hydrographie beweist der Autor im Gegensatz zur Theorie von Dr. Karl Niklaus Lang, daß die fallende Regenmenge mehr als genüge, um die Bergquellen zu nähren, worauf er die Gewässer, namentlich die gefürchteten Wildbäche (Schlieren, Renggbach, Rümlig etc.), sodann die Mineralquellen und Seen einer weitern Umgebung, vor allem aber den sogenannten Pilatussee beschreibt. Von den Pflanzen gedachte er „nicht alle, so daherum wachsen, zu beschreiben, ce serait une mer à boire, und hätte darzu mehreres loisir von nöten, sondern rariores in itineribus observatas.“ Das Verzeichnis führt 358 Pflanzen auf nach der Ordnung von Tournefort, die Benennungen fast durchgehends nach Haller. Das Verzeichnis der Tiere prangt auf einem Raum von 56 Seiten. Mit diesem Abschnitt gedachte Kappeler offenbar dem bisherigen Mangel einer zoologischen Beschreibung nicht nur der dem Pilatus eigenen, sondern

auch der Tierwelt einer weiteren Umgebung entgegen zu kommen. Es brauchte aber hierzu keiner geringen Kenntnisse und Belesenheit. Welcher Mühe er sich dabei unterzog, offenbart beispielsweise der Brief vom 8. Dezember 1726. Wir lesen da unter anderm: „Nunmehr schnaufe ich an dem abseits gelegenen Pilato, und durchstreiche wirklich die Drakenlöcher. Die tier habe pro modulo meo brevissimo beisammen; ich bin aber ein viel zu armer Teufel, kein lateinischer Geßner, kein Ionston, kein Willongby, kein Lister de testaceis terrestr. . . . in summa, es geht mir viel ab, daß ich öfters davonlaufen möchte und sagen: „frange miser calamos, vigilataque proelia dele“ . . . Nach der Aufzählung der vielen Arten von kleinen und großen Würmern rückt der Autor in seiner nüchternen, kritischen Art auch den von Cysat und Scheuchzer vorgeführten Schweizer- und speziell den angeblichen Pilatusdrachen zu Leib. Mit den Waffen einer scharfsinnigen Kritik und des Spottes säuberte er das Feld endgültig von diesem sagenhaften Gewürm. Zum Schluß zählt er noch 150 Vogelarten auf.

Das VII. und letzte Kapitel handelt vom Gestein, von der Mondmilch und den Versteinerungen, nachdem er von dem Aufbau des Berges schon vorn geschrieben hatte. Kaufmann läßt sich darüber folgendermaßen aus: „Kappeler kennt den Pilatus, woran kaum zu zweifeln, viel genauer als Lang, und äußert sich über die Zusammensetzung und Entstehung dieses Berges in einer Weise, daß man, in Betracht der damaligen Verhältnisse, nicht ohne Bewunderung darauf hinblickt. Er findet, daß der ganze Berg aus geschichtetem Gestein bestehe und daß die Schichten im Allgemeinen südliches Einfallen besitzen (pag. 15). Da hie und da in den höchsten Felsen des Pilatus auch Reste von Meertieren vorkommen, nicht etwa bloß in isoliertem Zustand, sondern in die härtesten Felsen eingebacken, so folgt daraus, daß jene Gesteine einst im Meere zusammengeschwemmt wurden,

und ein Schlamm gewesen sind, welcher nun Fels und zwar vorzugsweise Kalkfels ist (p. 16). Nachdem er (pag. 174) die wechselnden Schichten von Kalkstein, Sandstein (Quarzsandstein) und Schiefer am Pilatus, sowie die Wechsellagerungen von Nagelfluh und Sandstein am Schwarzhühli in Betracht gezogen, fährt er also fort: Hieraus ist, wie ich glaube, hinreichend zu entnehmen, daß die ganze Masse des Berges aus abwechselnd wiederkehrenden Anschwemmungen gebildet ist. Wenn nämlich die Gewässer ähnlich einem mächtigen Strome sich heranwälzten, so entstund aus den Rollsteinen eine Ablagerung von Nagelfluh. Kamen sie aber mit minderer Heftigkeit, so gab es Kies und Sand. In der Remissionszeit lagerte sich feine Erde nieder und jener Schlamm, aus welchem der Kalkfels besteht. Dieser Fels scheint durch die ihm eigentümliche Farbe seinen Ursprung zu verraten; er ist nämlich hellgrau, und hierin nicht unähnlich jenem Schlamme, mit welchem ich den Boden des Meeres überall, besonders aber in einiger Entfernung vom Ufer, bedeckt sah. Zum ferneren Beweise fügte er hinzu, daß unsere schweizerischen Sandsteine, deren Schichten bald horizontal, bald schief, bald senkrecht gelagert seien, auf den Schichtflächen sogar noch die Furchen der Wellen (*undarum fluctus seu mavis sulcos*) an sich tragen, woraus erhelle, daß diese Schichten in wechselnden Zeiträumen von Ruhe und Strömung sich ablagerten und einst sämtlich horizontal gelegen haben . . . Kappelers Beobachtungen und Folgerungen zeugen offenbar von einem merkwürdigen Scharfsinn. Zu dem ganzen Raisonnement setzt er den Schlußstein, indem er sagt, die Felsbänke des Pilatus seien so abschüssig, so schrecklich gequält und auseinander gerissen, daß man auf diese Erscheinungen nur einen Blick zu werfen brauche, um überzeugt zu sein, der Pilatus habe nicht anders, als durch ein Zusammenstürzen der innersten Grundfesten des Erdbodens hervorgebracht werden können. So war er denn auf dem besten Wege, das

große Rätsel, warum Meertiere auf hohen Bergen versteinert vorkommen, zu lösen; ja er hat es so zu sagen gelöst. Obgleich die Darstellung Kappelers immerhin noch weit davon entfernt ist, von dem geologischen Bau des Pilatus eine klare Vorstellung zu geben, so liegen darin doch die gesunden Keime der nun bald auf neuer Basis aufblühenden geologischen Wissenschaft. Kappeler, dessen Berufsstudium die Geologie nicht war, konnte damals auch kaum weiter gehen. Denn noch fehlten dieser Wissenschaft ihre unentbehrlichsten Grundlagen: die Kenntnis und Unterscheidung der Felsarten und eine stratigraphische Klassifikation der Petrefakten.“

Ueber die dem Buch beigegebene Karte findet sich das Nähere samt Abbildung im Abschnitt: „Geometer und Topograph.“

Anderweitige Tätigkeit.

Eine derart verdienstvolle Lebensarbeit konnte nicht unbeachtet bleiben. Der Luzerner Stadtarzt führte zeitweilen eine umfangreiche Korrespondenz mit auswärtigen Vertretern der Intelligenz und des Wissens, so mit den beiden Scheuchzer seit 1715, mit dem großen Albrecht von Haller, den er wiederholt „Gönner“ oder „Patron“ nennt und dem er öfters Pflanzen übersendet, mit Dr. Abraham Gagnebin, Iselin etc. In Luzern war er unter anderm befreundet mit Anton Leodegar Keller, später mit Felix Balthasar, sodann mit vielen Jesuiten, mit dem päpstlichen Nuntius Passionei (1721—25) und dessen Nachfolger Barni (1731—39). Noch 1725 verweilte er zeitweise fast täglich in der Nuntiatur. Passionei zog ihn als Leibarzt, Gesellschafter und Reisebegleiter bei bis zum Ausbruch des Udligenswilerhandels, wo Kappeler jeden Verkehr mit ihm abbrach. Er vermißte aber nachher dessen Bibliothek. Passionei war in der Botanik sehr erfah-

ren und hatte im Sommer 1722 eine Bergreise über die Gemmi ins Wallis gewagt, die nachher viel anregenden Gesprächsstoff geliefert hatte. Umso besser gestaltete sich das Freundschaftsverhältnis mit Nuntius Barni, der ihn bei der Abreise mit dem Nuntiaturbericht beschenkte. Eine enge, herzliche Freundschaft verband ihn überdies mit dem hervorragenden Zürcher Forscher Johann Jakob Scheuchzer, ebenso mit dessen Sohn und Bruder. Er dankte Scheuchzer nicht nur manchen guten Rat als Freund und Arzt, sondern auch Anregung und Förderung der Studien, Empfehlungen nach Auswärts und Ehrungen seitens auswärtiger wissenschaftlicher Institute, und nicht am wenigsten auch die Mitteilung der neuesten Fachschriften. Er seinerseits übermittelte seinem Freunde dankbar die neuesten und literarischen Berichte über Luzern und die Innerschweiz, Ratschläge und Rezepte, Pflanzen, Mineralien, Bücher und kleine Beiträge für Scheuchzers Werke; zum Beispiel: Beobachtungen über auffallende Naturerscheinungen, Witterung, Blitzschläge, Bergstürze, Gestirne, Krankheiten, Erdbeben, über Seefische, Vögel, Insekten, Pflanzen und Steine aus Luzerns Umgebung; mitunter auch Berichte über Luzerner Familien, Münzen und Wappen.

Dr. Iselin und Dr. Zwingler in Basel, Dr. Ziegler von Schaffhausen, Scheuchzer, Dr. von Muralt, Geßner und viele andere Zürcher gaben ihm (zum Teil wiederholt) die Ehre des Besuches. Seine Korrespondenz meldet viele auswärtige Besuche, denen er „ein Nachtsüpplein“ vorgesetzt oder die Merkwürdigkeiten der Stadt vorgewiesen hat, worunter Besuche aus England (z. B. Lord Huntinghouse 1726) und Schweden (Jonas Kruse 1729). Am 25. Juli 1730 sprachen Johann Leu, Mathias und Rudolf Landolt, Heinrich Usteri, Mathias Nüseler und Konrad Orelli aus Zürich, anlässlich einer Alpenwanderung bei ihm vor. Orelli hat nachträglich die Reise und so auch die Vorstellung bei Dr. Kappeler und Dr. Lang in Luzern einläß-

lich wie folgt, beschrieben: „Des Nachmittags haben wir (in Luzern) unsere Aufwahrt gemacht bei Hrn. Dr. Kappeler, und ihm eine recommendation von Hrn. D. Scheuchzer übergeben. Er ist ein Herr, der sich durch die Erfahrenheit, so er in der Literatur, Medicin und Physik besitzet, der gelehrten Welt bekannt gemacht, und durch seine hypotheses de chrystallorum generatione und den fleiß, so er in dem prodromo historiae chrystallorum sehen lassen, große reputation zuwegen gebracht. Weilen wir aber gewußt, daß er eine umständliche historiam naturalem von dem Pilatusberg verfertiget, wünschten wir von ihm zu wissen, ob er es der müh wert achtete, über den Pilatusberg zu reisen, der, weilen wir keine größere Reiß als bis auf Altdorf vorhatten, uns geraten, es über den Pilatusberg zu wagen, weilen dieser einer der berühmtesten Berge des Schweizerlands, auf welchem anzutreffen, was an anderen orten nicht zu sehen, sonderlich wann wir mit einem guten Wegweiser versehen wurden. Er offerierte uns auch nicht nur nötige Perspectivgläser, sondern übergab uns die Landkarten, die er mit größter müh eigenhändig von dem Pilatusberg verfertiget, damit sie uns anstatt des Wegweisers dienen könnte, und während der Zeit, da er uns mit einem delicaten Wein bedienen lassen. zeigte er uns aus seinem Cabinet von Crystallen diejenigen, so ihm noch übergeblieben sind von der Sammlung, die er vor diesem besessen. Dann weil er nicht so fast curieux, die raren naturalia selbst zu besitzen, als accurat zu examinieren, hat er einen Teil der raresten Cristallen Herrn Stoane in Engelland übermacht, andre aber unter seine Freund, die große Cabineter besitzen ausgeteilt. Uebrigens sahen wir dasselbs unterschiedliche, die schwarz. blau, grün und rotlecht tingiert waren, von denen er geschlossen, es habe währender generation derselben sich ein gefärbtes liquidum dahingesetzt, welches dem ganzen Crystal hennach die farb gegeben hat, einige scheinen in ihrer Figur von dem sechseck abzuweichen, etc. Unter seinen

Manuskripten zeigte er uns ein schönes Werk, darinnen er die Methode Herrn Tourneforts verbessert und erleichtert hat, als man ihm von der neuen und facilen Methode Hr. Vaillant gewesenem Professor der Botanik zu Paris und den neuen observationen die Michaeli über den methodum generum phantarum ausgegeben, ließe er sich selbe wohl gefallen, vermeinte aber, daß der Letztere durch die große accuratesse die Botanic nicht erleichtert, sondern schwerer gemacht, glaube also, daß sein Werk, das er nicht so fast für consumatos botanicos, als für andere Liebhaber zusammen getragen, und aus gemelter Männeren Schriften zu vermehren gesinnet, nicht ohne Nutzen sein werde. Woran um so weniger zu zweiflen, weilen in diesem Werk alles in guter Ordnung, und von Hrn. Dr. Cappelers Hand wohl gemachte figuren von characteribus plantarum in beliebter Kürze vorgestellet ist. Er sagte, daß er die von ihm verfertigte historiam nat. des Pilatusbergs Herrn Stoan in London übergeschickt habe, der sie vielleicht daselbst werde publiziert haben, welches so es noch nicht geschehen, werde sie nächstens in Teutschland in den actis nat. curios. ausgegeben werden. Seine historia christiana könnte vielleicht auch bald druckfertig werden.

In seiner Bibliothek hat er einen kostbaren Vorrat an scriptoribus, die zu der historia naturalis gehören, als den Vaillant, Bauhinum, Rajum Rumphium und von alten Botanicis die aller orten sehr rar sind, hat er nicht wenig. Wir sahen auch Dioscoriden und Scholiasten, Marsigli historia maris, die seltsame historiam naturalem, welche Imperatus um 100 Scudi von dem gelehrten Antonio Stelliola soll erkauft haben, damit er dieses buch unter seinem namen edieren und vermittelst seines gelts ohne gehabte Müh gelehrt scheinen könnte, vide Struvii diss. de doctis impostoribus, p. 50.

Er hat auch ein vortrefflich kleines skeleton, daran die mäuslein des menschlichen leibs, die puls- und blutadern des eingeweids, und andere teil sehr künstlich prä-

pariert sind. Wir nahmen den abscheid von Hrn. Dr. Capeler mit vermelden, daß wir noch diesen Abend Hr. Dr. Langen Cabinet und den berühmten Drakenstein zu beschauen, morgens aber früh zu verreisen gesinnet. Weil er also wohl sahe, daß wir keine Zeit übrig, benamsete er uns einen guten Wegweiser auf den Pilatusberg und nahm mit viel Höflichkeit von uns Abschied.

Als wir zu Hrn. Dr. Lang gekommen, führte er uns alsobald in sein Zimmer, da sein Cabinet fast in der natürlichen Ordnung, wie sie ihm zugeschickt worden, aufbehalten, den marinis hat er kleine gehälter geordnet, und wird auch bäldest seine übrige naturalia in gute Ordnung bringen. Nachdem ihm ein Recommendationsschreiben von Hrn. Apotheker Lavater übergeben, sahen wir daselbs eine Menge petrifizierter Sachen aus Portugal und Catalogne. Unter denselben sind Naucleri lapidei von Strombis, die so schön, daß man vermeinte, sie wären von der subtilsten hand gedrähet. Petrificierte fungi marini, denen kein einiger teil manglet, und vil andere marina, die sehr schön petrifiziert sind. Unter andern zeigte er uns einen Stein, den er den curiösesten aus seinem Cabinet zu sein vermeinte. Er hat ihn selbst ab dem Keiserstuhl gebracht, und meinte er, es möchte ein steinernes messer gewesen sein, dessen man sich vor dem Sündfluß bedienet. (!?) (Josue cap. 5) . . . Unter dieser Sammlung sind auch vil Echini allerlei Gattung, wie sie im Meer gefunden werden . . . In einer sonderlichen Schachtel ist ein großer Echinus um und um mit großen spinis besetzt. Er führte uns auch in seine Kammer, wo einige seiner bücheren, unter denen kostbare Werk, die zur histori der Meermuscheln dienen. Er hat auch daselbst einige rare Kräuter, die ihm Msr. Tournefort, der große französische Botanicus übersendet hat, als er von seiner Reis, die er auf königl. unkosten in Klein Asien und andere Ortes gemacht, zurückkommen.^{“16)}

¹⁶⁾ Joh. Leu, Reisebeschreibungen d. d. Schweiz, Stadtbibliothek Zürich, Manuscr. L. 44, p. 195—201.

Auch Scheuchzer stieg anlässlich seiner Reisen über Luzern gern bei ihm ab. Kappeler hatte ihn schon im Herbst 1716 zu der Aufführung einer Herbst-Tragödie und zur Prämienverteilung unter der Schuljugend bei den Jesuiten eingeladen, und im Frühjahr 1722 schrieb er an Scheuchzer, er sei mit dem Nuntius nicht zufrieden, da dieser ihn bei dem zu erwartenden Besuch in Luzern beherbergen wolle. Dabei verfehlte Scheuchzer nicht, auch dem Nuntius Passionei (mit dem er selbst eine Zeit lang in brieflichem Verkehr stund), oder den Jesuiten seine Aufwartung zu machen z. B. im April 1722 und Sommer 1730. Er machte den Letztern auch seine Schweizer Landkarte zum Geschenk.

Wenn Dr. Kappeler schon bald nach seinem ersten, erfolgreichen Wirken in Luzern den Neid seiner Kollegen erweckte, so waren andererseits auch **Ehrungen** unausbleiblich. Der vielseitigen Verdienste wegen erfolgte 1717 seine Aufnahme in den Großen Rat. Fiel dem großen Albrecht von Haller 1753 in Bern das Amt eines Rathausammans zu, so wird wohl auch unser Doktor der Philosophie und Medizin ein menschliches Rühren empfunden haben, als ihm 1725 das Amt eines Müligschauers, und 1727 dasjenige des Salzhausmeisters übertragen wurde. Eine kleine Nebeneinnahme war ihm übrigens angesichts der damaligen Besoldungsverhältnisse wohl zu gönnen. Die Publikation des Prodromus Crystallographiae brachte ihm 1726 die Ehre der Mitgliedschaft der königl. Großbritannischen Gesellschaft der Wissenschaften. Vier Jahre später (1730) nahm ihn die kaiserliche Akademie der Wissenschaften unter dem Namen „Archytas Tarentinus“ unter ihre Mitglieder auf. 1762 sodann ernannte ihn die naturforschende Gesellschaft von Zürich zum auswärtigen Ehrenmitglied. Am 8. März 1730 verdankt er Scheuchzer seine bewährte Mithilfe hinsichtlich der ausländischen Ehrungen sowohl, wie auch für Förderung des Drucks verschiedener Abhandlungen in fremden Zeitschriften.

Diese Freundschaft mit Scheuchzer, an der ihm bei seinem Streben nach Weiterbildung und Anerkennung viel liegen mußte, hat ihn freilich einmal in eine exponierte Lage gebracht. Kappeler machte nur ein einziges mal in **Politik** und verbrannte sich dabei die Finger. Sonst ging dieser Mann völlig auf in seinem Wirken als Arzt und Naturforscher, und wenn er sich im Udligenswilerhandel, um den sich später selbst Görres interessierte, stark eingelassen hat, so geschah das vornehmlich unter dem starken Einfluß seiner Zürcher Freunde. Zugegeben, daß zeitgenössische Vorkommnisse, sowie der französische Zeitgeist bei der Stellungnahme Kappelers mitgewirkt haben mochten, so bedurfte es doch eines kräftigen, direkten Impulses, um einen Mann eine Zeit lang in die vorderste Reihe der Antiklerikalen vorzustoßen, der damals mit vielen Geistlichen auf freundschaftlichem Fuße stand, einen Onkel und einen Bruder hatte, die diesem Stand angehörten, der wenig Jahre später die beiden Seitenchörli (Betlauben) in der Franziskanerkirche anbringen ließ, und seine zwei Söhne dem Priesterstand zuführte.

Den Udligenswilerhandel können wir als bekannt voraussetzen. In Betracht fällt hier einzig jene Streitschrift „Lucerna lucens“,¹⁷⁾ welche unter einläßlicher Mithilfe von Kleinrat Leodegar Keller durch Dr. Scheuchzer verfaßt wurde, und die Angelegenheit ziemlich tendenziös und einseitig darstellte. Wenn Gottlieb Emanuel von Haller¹⁸⁾ auch Kappeler als Mitarbeiter bezichtigt, mit dem Beifügen, „wie ich solches aus verschiedenen Briefen weitläufig beweisen könnte“, so müssen ihm noch andere, als die mir vorgelegenen Briefe zur Verfügung gestanden sein. Dagegen ist deutlich ersichtlich, daß unser Stadtarzt bis nach

¹⁷⁾ Lucerna lucens Aletophili, eines katholischen Priesters Schreiben an Aretophilum, seinen lieben Freund und Mitkapitularen. 1726. Freystadt [-Zürich] 128 S.

¹⁸⁾ Bibliothek der Schweizer Geschichte 1787, VI, 1.

der Herausgabe der Schrift „Lucerna lucens“ hinsichtlich des Udligenswilerhandels ganz unter dem Einfluß Scheuchzers stand, und daß er bei der Verbreitung dieser Schrift eine Hauptrolle spielte.

Um die Spur zu verwischen, weist er Scheuchzer an, die Zuleitung der Schrift durch den weitbekannten Luzerner Schiffmeister Peter Stalder über Zurzach besorgen zu lassen (Juni 1726). Schon im Februar hatte er für die Zirkulation jenes „tomus miscellaneorum“ gesorgt, welchen Scheuchzer den um ihre Hoheitsrechte gegenüber der Kirche besorgten Luzerner Freunden zur Verfügung gestellt hatte. Dieser dem Rat von Zürich zugehörende tomus miscellaneorum wurde für die Abfassung von Aktenstücken benutzt, und man wird schwerlich fehlgehen mit der Annahme, daß er Anregung und Stoff zu Balthasars 1768 herausgegebener Schrift „De Helvetiorum juribus circa sacra“ geliefert habe. Trotz der oben angedeuteten Geheimhaltung hielt man sowohl im Rat wie in der Öffentlichkeit bald Scheuchzer für den Konzipisten und Dr. Kappeler für den Mitarbeiter der Schrift „Lucerna lucens“. Es flog ihm ein anonymer Drohbrief zu, man wachte über Kappeler wegen Entdeckung der Autorschaft; interessante Briefe, die auf seinem Tische lagen, waren auf unbekannte Weise verschwunden.

Wir haben gesehen, daß der Verdacht in Bezug auf Mithilfe bei der Verbreitung der Schrift begründet war. Balthasar schrieb ihm zwar auch die Abfassung jenes „prière des âmes chrétiennes et catholiques pour le temps de l'excommunication“ zu, welches sogenannte Gebet während der Dauer des Udligenswilerhandels in der Schweiz zirkulierte.¹⁹⁾ Aber auch hier konnte bisher dessen Mitarbeiterschaft nicht erwiesen werden, und sie wird auch kaum jemals erwiesen werden können.

¹⁹⁾ Stadtbibliothek Luzern, Chronikon Lucernense, 1700—1769 f. 278.

Die Stimmung im Rate war Ende des Jahres 1725 noch den Keller'schen Ideen günstig gewesen. Als sich aber Rom entgegenkommend verhielt, und als im März 1726 auch die Ablaßbulle für den Musegger Umgang — entgegen dem Wunsch und Erwarten Vieler — eintraf, wendete sich das Blatt allmählig, und die Kehrseite brachte auch für Kappeler unangenehme Folgen. Er meldete von vielseitiger Tadelung der „Lucerna lucens“ durch rigorose Zensoren, von ziemlichem Unwillen, den er sich zugezogen, „dahero ich in halber resolution bin, mich wie materiam primam zu halten, bis etwan bessere conjuncturen sich wiederum hervorthun.“ Es reute ihn, daß er sich nicht „dem Strom angeschlossen“. Und am 25. September hatte er die Politik bereits derart satt, daß er an Scheuchzer schrieb: „Vos raisonnements sont infiniment bons, mit allem dem beredet mich aber Herr Doktor nicht, daß ich fernes mich zu weit voran stelle, je vous le dit, les républiques sont ingrates. Medium tenuere beati.“ —

Noch ein zweites mal hat Kappeler schlecht abgeschnitten. Wir erwähnten früher seine Ehrungen und Verdienste. Auch diese zweite Entgleisung vermag ihnen nicht Eintrag zu tun. Er war in Freiburg und später auf Kastelen von Leuten aus Luzern und Weggis aufgesucht worden, die eine **Springwurzel** von ihm zu erhalten hofften. Die Angelegenheit kam ihm abergläubisch und närrisch vor, weshalb er ausweichenden Bescheid erteilte. Die Leute gaben jedoch nicht nach und brachten ein anderes mal dem Herrn Doktor 10 Schnepfen und einen Hasen zum Geschenk. Es war eben auf Kastelen eine große Gesellschaft anwesend, und diese beschloß spaßweise 20 Dublonen zu fordern für die Herausgabe der Springwurzel. Wider Erwarten brachten jene das Geld. Sie wurden alsdann gefangen nach Willisau abgeführt und gebüßt. Dem Hrn. Dr. Kappeler jedoch drückte der Rat von Luzern in längerer Zuschrift vom 12. März 1742 sein Mißfallen darüber aus, weil er die

Springwurzelsucher nicht gleich von Anfang an auf ihr fehlbares Vorhaben aufmerksam gemacht hatte.

Während dieser Vorfall ein Streiflicht auf seine Popularität und Berühmtheit beim Volke wirft, das ihn im Besitz von Zauberkräften wähnte, zeigt ein anderer Vorfall aus seinen früheren Lebensjahren, sein Ansehen unter den auswärtigen Diplomaten. Anfangs des Jahres 1716 nämlich hatte sich der Venezianische Gesandte zu Zürich an Stadtarzt Kappeler zu Luzern gewandt, um vermittelst dieses einflußreichen Mannes eine Militärkapitulation zwischen Venedig und dem Rat von Luzern in die Wege zu leiten. Das Projekt sah einen Aufbruch von 800 Mann vor; bei Anständen machte sich der Resident von Venedig anheischig, von Zürich nach Luzern zu kommen. Allein das Projekt zerschlug sich, der Rat wollte nicht darauf eingehen.

Wiederholt hatte sich Kappeler im Verlauf der Jahre um die Angelegenheit der **Gründung einer öffentlichen Bibliothek in Luzern** ernstlich bemüht. Es gab damals wohl Ordens- und Privatbibliotheken in dieser Stadt, reich ausgestattet mit theologischen und philosophischen Werken. Vor allem aus die Bibliotheken der Jesuiten und Franziskaner. Im 18. Jahrhundert fanden Zürcher Herren bei den hiesigen Franziskanern wertvolle Inkunabeln, welche sie auszutauschen suchten. Sodann waren die Inhaber der Fideikomisse gehalten, eine Familienbibliothek zu halten und zu mehren. Die bedeutendste darunter (die der Familie Pfyffer) wurde leider 1746 geteilt. Von der ebenfalls hervorragenden Bibliothek der Familie Segesser ist ein größerer Teil anfangs der letzten fünfziger Jahre verkauft worden. Die Bücherei der Familie zur Gilgen birgt heute noch die interessante Büchersammlung des unter dem Zuname: „Flos Latinitatis“ bekannten Säckelmeisters Ludwig zur Gilgen (1547—1577). Vom Nuntius schrieb Kappeler am 14. Januar 1722: „Unser her Nuntius ist ein Herr, der die Gelehrsamkeit schätzt und in omni

scibili ein guter connaisseur. Sein größter penchant aber ist auf Sammlung rarer Bücher, dahero er aller orten anklopft . . . Verlanget auch die catalogos von denen bücher auctiones, so von zeit zu zeit in Zürich gehalten werden. In der Botanic ist er sehr erfahren. Seine Bibliothek laut indicibus, die ich gesehen, bestehet wirklich in bis 17,000 voluminibus, solle aber mehr rar als groß sein.“ Es mag hier noch beigefügt werden, daß Dr. Joh. Rud. Iselin in Basel am 30. Oktober 1768 seine große Büchersammlung, die er für das bekannte Lexikon benützt hatte, dem Rat von Luzern zur Gründung einer öffentlichen Bibliothek zum Kauf angeboten hat.

Als Arzt und Naturforscher mußte dagegen Kappeler die Lücke auf letzteren Gebieten schwer empfinden. Nuntius Passionei teilte ihm aus seiner wertvollen Bücherei die besten Werke mit, die ihm in seinen Studien förderlich sein konnten.²⁰⁾ Nach dessen Wegzug von Luzern (Ende 1725) brachte der Büchermangel unseren Stadtphysikus beinahe von den schriftstellerischen Vorhaben ab, da er nun „in rivulis, und nicht ex fontibus fischen müsse“. Er setzte sich mit Bekannten in Verbindung und arbeitete einen Plan aus. Aber alle Anläufe fruchteten nichts. Am 26. August 1722 klagte er daher: „Mit der Bibliotheka publica ist nichts zu machen . . . es wird kein attention gemacht. weilen hier ein weit anderes genie waltet, als Literatursachen.“ — Erst in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts errichteten einige Herren eine öffentliche Lesebibliothek, welche im Jahre 1788 in die Rekreationsstube und in zwei anstoßende Räume des Xaverianischen Hauses zur größeren Bequemlichkeit transloziert wurde.

Ueber all dieser unermüdlichen Arbeit war mittlerweilen **der Lebensabend gekommen**. Seine Zeitgenossen schilderten ihn als einen Mann von beständig guter Laune und Heiterkeit des Gemüts, die den Verkehr mit ihm bis ins höchste Alter schätzenswert machten. Sein Säßhaus

²⁰⁾ Siehe auch die Anmerkung in „Pilati montis historia“ pag. 78.

befand sich beim Wildenmann in der Kleinstadt. Am 4. November 1735 hatte er sich von Maria Barbara Krämer um 550 Gulden noch ein kleines Häuschen mit Garten im äußeren Weggis dazu gekauft. Er war allmählig leidend geworden. Er hatte sich zeitlebens mit wahrem Feuereifer sowohl einer aufreibenden Praxis, als auch nebenbei fortwährender Forscherarbeit angenommen. Schon am 17. Mai 1729 (im 44. Altersjahr) schrieb er an seinen Freund Scheuchzer: „Ich möchte mir die Haare auszehren, und habe doch so wenig mehr“; und im Wintermonat desselben Jahres: „Ich leide an einer Fluxion in den Augen, die mich viel vom Schreiben und Lesen abhält.“ Seine Hände zitterten derart, daß er sich einen Schreiber halten mußte. Meist war es ein junger Mediziner. Unermüdlich wie er war im Lesen alter und neuer Autoren, unterließ er es nie, sich die ihm merkwürdig scheinenden Stellen herauszuschreiben, und seine Ansichten beizufügen. Sein treues Gedächtnis wurde von den Zeitgenossen viel bewundert. Kappeler beobachtete etwa 40 Jahre lang fast völlige Enthaltsamkeit vom Wein. Von einem zeitweiligen Nierenleiden haben wir schon oben gesprochen. Bis ins letzte Lebensjahr ging er aufrecht und schnellen Schrittes einher. Er liebte das Wandern. Man erzählte sich, daß er noch im 70. Altersjahr einmal bei schlechtem Schneewetter von Ruswil aus nach Willisau, von dort über die Berge nach Romoos und Hasli und über Wertenstein zurück gereist sei.

Im Jahre 1752 war ihm die besorgte Gattin durch den Tod entrissen worden, so daß ihm fortan die Stütze des Hauswesens mangelte. Zwei Jahre später siedelte er nach Ruswil über, in die Kaplanei seines Sohnes. In Luzern weilte er nur noch vorübergehend, um die Artillerieschule zu leiten. Als dann der Sohn 1763 als Chorherr nach Münster gewählt worden war, zog auch der 77-jährige Dr. Kappeler dorthin. Wie nun im Herbst dieses Jahres Apotheker Andreä aus Hannover auf seiner Schweizerreise zu

Luzern den berühmten Gelehrten aufsuchen wollte, hörte er zu seinem größten Bedauern von dessen Wegzug aufs Land. „Dreierlei, so schrieb er in einem Brief aus der Schweiz, ist mir sehr unangenehm, und ebenso sehr wieder meine Hoffnung, in Luzern nicht genießen zu können,“ nämlich Kappeler und sodann das Naturalienkabinett von Lang nicht kennen zu lernen, und drittens, des regnerischen Wetters wegen, den Pilatus nicht besteigen zu können, wo er Versteinerungen sammeln und das Mondmilchloch untersuchen wollte. In Beromünster hat Kappeler dann im folgenden Jahr den Brand des Fleckens mit erlebt. Nach Möglichkeit half er hier den Leidenden noch aus mit Rat und Tat. Daneben ergab er sich stiller Lesung und Meditation.

Im Brachmonat 1767 ordnete er sein
Testament

folgendermaßen: „Zu wüssen seye hiemit, daß der wohl-edle hoch- und wohlgelehrte Herr Moritz Antoni Kappeler, Medizinae Doctor und der Mehreren Räten hochen standts Lucern in gegenwart seines vielgeliebten Herrn Sohns, Ihro Hochwürden Hr. Josef Thimothe Kappelers Chorherr uralt adelicher Stift Münster im Ergeuw, und seines geliebten Tochtermanns, des wohledlen Herrn Franz Josef Rentz Medizinae Doktors und Stettmeisters zu Keisersberg, bei ohnverwelkten Sinnen und gesunder Vernunft ganz freymüetig, ungezwungen und ungetrungen seinen letzten ohnwiderruflichen willen dahin gesetzt und geordnet: daß wann er dies Zeitliche mit dem Ewigen vertauschen sollte, so der allgütige Gott gnädigist verschieben wolle, Herrn Stettmeister Franz Josef Rentz, seinem geliebten Tochtermann sollen allererst aus seiner ganzen Verlassenschaft ohne einigen der Seinigen Einwand, oder mindisten Einreden die an dem mit ihm getroffenen Erbs-Auskauf restierende 1400, sage vierzehnhundert Gulden Lucerner Währung baar ausbezahlt werden, weil ersagter Herr Testator ermelter Summa sich verpflichtet und schuldig

bekennet, angesehen er die aus seinem Säßhaus der minderen Stadt Lucern, so Herrn Rentz laut Auskaufbrief zur Sicherheit dienen sollte, erlöste Summa zu seinen selbst eignen Handen anzogen, und sich annoch verpflichtet, wegen einer ihme hinausgegebenen Gült, an der Herr Rentz ein Merkliches verlürstig worden. Danne ist annoch sein erstlicher Willen, daß der mit ihme errichtete Auskauf in den übrigen darin bemerkten Punkten solle durchaus aufrecht sein, und in Kräften bestätet verbleiben.

Zum anderen, weil seine liebe Tochter M. Elisabetha verehelichen zu Rom, bei Lebzeiten schon mehr, als iho nach seinem absterben hätte gebühren können, für ihr Erbsteil empfangen hat, wie selbe mit Beistand des hochgeachten Amtsweibels Josef Großmanns, in Gegenwart des auch ehrenden Amtsweibels Mauriz Schmidlins, und Herr Josef Guots, Leuenwirts zu Ruswil laut von Herren Matthias Ziswiler, Amtsschreibern zu Ruswil errichteten ersten Verordnung unter dem 16. Sept. 1760 persönlich angelobt, daß sie dem väterlichen Erb vor sich gänzlichen absage aus obangeregter Ursach, weil Herr Vater laut Rechnung für sie und die ihrigen über 10,000 gl. bezahlt, weißwegen sie (um übrigen Geschwüsteren nit nachteilig zu sein) ihres Vaters Verlassenschaft wohlüberlegt sich selbsten ausgeschlossen, und für allzeit gänzlichen abgesagt.

Um aber sein mildreich, großväterliches Herz gegen den Tochterkindern von der Maria Elisabetha erboren zu zeigen, daß sie den von ihrer Mutter ihme verursachten vielen Verdruß jedoch nit gänzlichen zu entgelten haben, so will er Testator, angesehen ihrer Unschuld, den von ihr abstammenden Kindern 2000 Gulden (als eine bei Lebzeiten den Kindern, nit aber der Mutter gemachte Vergabung) an Gütten, die er in die dritte Hand zu der Kinder Sicherheit legen will, geschenkt haben, welche Gütten aber den Kindern nit sollen extradiert werden bis auf Absterben ihrer Mutter. Von ersagten 2000 Gulden solle

nach des Testators Ableben der Zins alljährlichen von dem Depositario der Mutter zugeschickt werden. Nach ihrem Absterben alsdann sollen unter die bei Leben sich befindenden und von ihr abstammenden Kinder ermelte 2000 Gulden unter ihnen in Fried und Liebe zu gleichen Teilen geteilt werden.

Drittens im Fahl Tit. Ihro Hochwürden Hr. Chorherr Jos. Ant. Kappeler seinen lb. Vater überleben sollte, so allein von dem göttlichen Willen abhangen thuot, so ist sein ernstlicher Willen, daß, wann auch die einte seiner Schwestern, als Elisabeth und Klara vor ihm dis zeitliche segnen sollte, die hinterlassenen Kinder ihrer Mutter Tod keineswegs zu entgelten haben sollen, sondern statt ihrer in sein Erb treten sollen und können.

Letztlichen solle Tit. Herrn Chorherr nach Erfüllung obangemerkt Punkten all sein liegendes und fahrendes, was Namens es immer haben mag, als Eigentum sein und verbleiben, weil er an sein mütterliches gut nichts empfangen und am wenigsten Kösten an ihm verwendet habe.

Urkundlich ist dieser letzt verordnete willen in Beisein zweier Zeugen, als der ehrenfesten und weisen Herren Obervogt Ignazi Häfligers Sekelmeister und der Räten und Herrn Mauriz Kopp des Gerichts des Flecken Münsters von mir unterzognem verfaßt und Tit. Hr. Testatori behändiget worden, so beschehen den 5. Juni 1767."

sig. Franz Jos. Rentz med. doct. zu Keisersberg, Elsaß.

sig. Jos. Thimode Cappeler, Chorherr.

sig. Jb. Pfyffer v. Alt. Flecken- u. Amtsschreiber.

Am 7. Juli 1768 überraschte ihn, während er Tissots Buch „de la santé des gens de lettres“ las, ein Schlagfluß, von dem er sich zunächst wieder erholte. Er fühlte aber das Ende nahen. In philosophischer Ruhe sah er der Auflösung entgegen, nachdem er von seinen Freunden schriftlich Abschied genommen. Er pflegte damals aufgeräumt zu sagen: „Religion und Philosophie hätten ihn längst sterben

gelehrt.“ Am Tag vor seinem **Hinscheid** versank er in einen tiefen Schlaf, aus dem er hienieden nicht mehr erwachte. (16. Sept. 1769).

Das Sterbebuch der Stiftspfarrei meldet: „1769, die 16. Septembris pie in domino obdormivit Praenobilis ac excellentissimus dominus Maur. Ant. Kappeler, medicinae doctor et Senatus Majoris Lucernae, in sua dolorosa aegritudine bis ss. sacramentis rite provisus, aetatis 85.“ Im Schatten der ehrwürdigen Stiftskirche von Münster ruht er nun aus von seinem arbeitsreichen Leben. Der Grabstein enthält folgende Inschrift: „Morare Praeteriens et mirare. En'iterato in ventrem matris introivit Nasciturus in vitam aeternam, | In eodem cum genitrice jacens | Perillus-tris, strenuus ac excellentissimus Dominus Mauritius | Antonius Cappeler, Decanus | Collegii Medici Lucernensis, Academiae | Imperialis Germanicae, societatis regiae | Anglicanae et Physico-Tigurinae membrum | Centumvir Lucernas | Vir sapientia, virtute, aetate plenus | Anno 1769 die 16. Septembris | vitae 86.“ In einer Kartusche unter der Inschrift stehen noch die Worte: Omnia vanitas.²¹⁾

Am 18. März 1773 haben sie dann auch den Chorherrn Kappeler in seinem 10. Kanonikatsjahr daselbst begraben. Auf Wunsch des Rates von Luzern sandte hierauf Stiftspropst Dürler diesem die von Dr. Kappeler hinterlassenen Bücher (über 1200 an der Zahl), nebst dessen Manuskripten, Mineralien, mathematischen Zirkeln und Instrumenten, Mikroskopen, Ferngläsern und Vexierspiegeln, samt einem vollständigen Bücherkatalog nach Luzern. So ist also das Gerät zum geistigen Rüstzeug dieses hervorragenden Luzernerarztes und bedeutendsten Naturforschers der Innerschweiz im 18. Jahrhun-

²¹⁾ Die Grabschrift erhielt ich von Herrn Dr. med. Müller-Dolder in Münster zugesandt, der sich im Sommer 1913 in höchst verdankenswerter Weise für die Ergänzung und Wiederherstellung des steinernen Rokokodenkmals unseres Stadtphysikus Kappeler bemühte.

der wieder auf den Schauplatz seiner Lebensarbeit zurückgekommen.²²⁾

Nach dem Urteil Günthers wäre Kappeler auf der Höhe des Naturwissens seines Zeitalters gestanden, er nennt ihn einen originellen Kopf und gewandten Schriftsteller, der mehrfach seiner Zeit voraus war. Die Geschichte der physikalischen Erdkunde habe ihm gegenüber geradezu eine Ehrenpflicht zu erfüllen. (S. 143).

²²⁾ Verschiedene Bücher und Handschriften befanden sich später im Besitz von Felix Balthasar, und sind mit dessen Bibliothek an die Bürger- (Stadt) Bibliothek übergegangen. Darunter befindet sich Joh. Woodwards Abhandlung „de terra et corporibus terrestribus ect.“ von Scheuchzer aus dem englischen ins lateinische übertragen, und 1704 in Zürich dem Druck übergeben. Kappeler hat seinem Exemplar eigenhändig auf 7 $\frac{1}{2}$ Seiten Korrekturen nachgetragen.



Dr. Kappelers Werke:

I. Publikationen:

1. Pilati montis historia. 144 Seiten in 4^o. 7 Tafeln mit Kupfern. 1767, Basel, J. R. Im Hof.
2. Adumbratio Chrystallographiae, 4 S. in 4^o. 1717, Luzern, R. Wyssing.
3. Prodromus Chrystallographiae, 43 S. in 4^o. mit Figuren, Luzern, 1723, Wyssing.
4. De Entrochis et Belemnitis. Gedruckt als Vorwort zu Klein's Nomenclator de lapidibus figuratis, Danzig 1740, 4^o.
5. Beschreibung des Ruswiler Heilwassers. 72 S. in 8^o. Luzern, 1717 und 1794.
6. Beschreibung des kalten Brunnens bei Sarnen. Im Auszug gedruckt durch Wolf in den Berner Mitteilungen, 1846. S. 170 f.
7. Kurze Beschreibung einer neuen Zubereitung oder Saturation der Krebsaugen ect. in Band III der Akten der Naturforschenden Gesellschaft in Zürich, 1766.
8. Observatio de insolita partus humani, und
9. De sinistra curatione per equitationem successu in phthysi.
Beide in den Acta physico Med. Acad. Caes. Leopold. Carol. Nat. Curios. Nürnberg, 1737, vol. IV.
10. Observatio de mania et abusu croci. Breslauer Sammlungen, 26. Versuch.
11. Observation von der Zerberstung der Venae jugularis. Breslauer Sammlungen, 27. Versuch.
12. Curieuse Relation von dem feuerspeienden Berg Vesuvio. Bresl. Sammlungen, 17. Versuch. (Mscr.-Stadtbibliothek Zürich, Mscr. H 332.)
13. Descriptio atmospherae Lucernensis. Tiguri 1729, Scheuchzer: specimen II „de Helvetiae aeribus ect. Art. VIII—XIII Tiguri off. Heidegger. 4^o, p. 12—18.
14. Von den Gletschern auf dem Grimselberg ect. in Altmanns Beschreibung der Eisberge. Zürich 1751, 41 S. in 8^o.
15. Relation der Besuchung und Proben unserer Brunnenquellen ect. (Gemeinsam mit Dr. Lang) in: Stirnimann V., „Trinkwasserversorgung der Stadt Luzern“, 1902.
Außerdem sollen verschiedene kleine, nicht leicht zugängliche Ausführungen im Commercio litterario Norimbergensi, im Journal historique de Verdun 1729, Tom. XXVI, und anderwärts gedruckt worden sein.

II. Manuskripte.

1. Beschreibung des Ibenmooserbades im Kt. Luzern.
2. Beschreibung des Leukerbades.
3. Receptarium selectum. 3. Eigenhändig geschrieben.
4. Schematismus universae Matheseos. 4^o. Eigenhändig geschrieben, und mit zierlichen Zeichnungen versehen.
5. Pharmacopola domestica. 4^o. Eigenhändig geschrieben.
6. Collectanea physica et miscellanea. fol. mit vielen Zeichnungen verschiedener Gegenstände.
7. Vademecum practicum. 8^o. 2 Bände.
8. Apiarium medicum. fol.
9. Apiarium seu cumulus scientiar. attinentium notatunque dignior. 8^o. Mit Figuren.
10. Institutiones rei herbariae emendatae et auctae. fol. mit zierlichen Zeichnungen.
11. Collectum herbarium vivum. 3 Folianten.
12. Flora Helvetica, sive catalogus earum plantarum maxime, quae sponte in Helvetia nascuntur. 4^o.
13. Nouvelle hypothese sur l'aimant. 4^o. mit Figuren.
14. Fragmente: Naturgeschichte des Luzerner Gebietes (Entwurf in der Korrespondenz mit Scheuchzer). Pinax rerum naturalium. Commentarius in Genesim.
Keines dieser Manuskripte war bis dahin auffindbar, vielleicht daß diese Ausführungen zu einer Spur über ihren Verbleib führen. Diese Aufstellung stützt sich auf Berichte von Zeitgenossen (Felix Balthasar, G. F. Haller) und auf die Korrespondenz mit Scheuchzer.
15. Zu den wichtigsten Manuskripten, die überdies den Vorteil genießen, großenteils zugänglich zu sein, gehören die Briefe an auswärtige Gelehrte, vor allem die 3 Briefbände an Scheuchzer in der Zürcher Stadtbibliothek H. 331—333.

Quellen und Literatur.

Staatsarchiv Luzern: Rats-Säckelamts- und Kriegsrats-Protokolle und Akten.

Staatsarchiv Freiburg i. U.: Manual 291, Staatsrechnung und Rechg. der Gr. Bruderschaft 1741.

Stadtbibliothek Luzern: Manuskriptsammlung F. Balthasar (von und über Kappeler).

Stadtbibliothek Zürich: Korrespondenz mit Scheuchzer, III Bände, Leu's Reisebeschreibungen.

Stadtbibliothek Bern: Brief an Albr. v. Haller betr. das Schwändikaltbad, MSS. Hist. Helv. XVIII, 14. (Mit. d. naturf. Ges. Bern 1846, 170 f.)

Haller: Bibliothek, Erster Versuch, Catal. raisonné, Bibl. Botan. u. s. f.

Biographien und Nekrologie von:

F. Balthasar, L. Meister, Meyer v. Knonau, Leu-Holzhalb, Biographie universelle, R. Wolf, Zürich. Monatl. Nachrichten (das-selbe lateinisch in den act. nov. Acad. Nat. Curios.) u. s. f.

Günther, Die geophysikalischen und kartographischen Arbeiten v. M. A. Kappeler. Mitteig. z. Gesch. d. Med. u. d. Naturw. Hamburg, 1908, VII Bd. Nr. 2, S. 135—143.

Kaufmann, Der Pilatus 29, 30. Bern, 1867.

Weber, Der Pilatus und seine Geschichte, 265—8, 373 ect. Luzern 1913.

Weber, Die Bedeutung des Pilatus in der Alpenkunde, Jahrbuch 49 des Schweizer Alpenklubs, 1913.

Studer, Gesch. d. phys. Geographie der Schweiz, 213—5. Bern, Zürich, 1863.

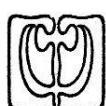
Wolf, Geschichte der Vermessungen der Schweiz, 51, 95 f. Zürich, 1879.

Stocker-Steiner, Dr. Siegfr., Der Sauerbrunnen von Ruswil. Korrespondenzblatt für Schweiz. Aerzte 1896, 15. September.

Steiger Dr. Alfred, Die Suche nach einer Springwurzel. Luzern, J. L. Bucher, 1891.

Altmann, Versuch e. hist. u. phys. Beschg. der Helvet. Eisberge, 1751.

Dr. Renw. Brandstetter, Die Reception der neu hochdeutschen Schriftsprache in Luzern 1600—1830. Geschichtsfreund 46, 226, 265 f.



Anhang.

I.

Descriptio Atmospherae Lucernensis.

Urbs Lucernensis in meditullio propemodum Helvetiae sita, ei quoque, quae huic atque VIII climati seu propria est et consueta, Aëris temperiei subjacet. Sed praeter generalem illam, sibi quoque particularem habet, et loco, quem occupat, propriam.

Jacet ea humili situ ad lacus finem, cuius, in Ursam fluvium effusi, utrasque ripas obsidet. Obvallatur autem proxime ex boreali plaga colle, cui alta moenia inaedificata, qui ex ortu aestivo in occasum protenditur. Is quidem collis ex utroque latere rescinditur, qua orientem spectat arcta valle, qua occidentem ursa humili, et intra non adeo amplam crepidinem excavato alveo: Sed mox exortui obversa plaga, altiores adhuc colles, vel si vis montes exurgunt; qui longo tractu modo altiores, modo humiliores, ex Euro in austrum diriguntur, ibive ad lacum terminantes; similiter ad occasum altis quoque collibus clauditur, in occidentem expansis. Quae ad meridiem est regio primo humili dextra lacu occupatur, sinistra in planitiem explicata, ulvosa qua lacui proxima, pratensis deinde, sed vix aliquod milliaria ampla est ista veluti convallis, quin iterum concludatur. Ad subsolanum enim sese erigit altissimus mons Regius vel Rigidus: mox ab eo in occasum parvo freto recisum abinde jugum Burgen protenditur, cui porro versus Africum alti Pilati montis scopuli adjacent; quorum supernae radices, cum collibus, quos ad occasum urbis jacere diximus, junguntur.

Porro altam hanc montium veluti catenam ad meridiem urbis ex ortu in occasum procurrentem altissimi et innumeri alii montes, usque ad summas Alpes sunt positi.

Hi perpetuis ferme obsidentur nivibus, quae non nisi insolitae aestatis caloribus resolvuntur. Lacus autem ex Euro-Astro haud ita lato alveo urbem alluit: quae huic vicina aqua subinde est humilis, quo remotior, profundior, profundissima ubi lacus altissimus qui veluti duobus brachiis in ortem uno, altero in occasum excurrente ampliatur. Alveum autem, qui ulterius in Euro - Austrum jacet, denuo stringunt praecelsi montes, intra quorum veluti baratrum varia inflexione usque ad ejus initium apud Uranios protenditur, ubi eum Ursa amnis, a quo lacus originem nanciscitur, influit.

Ex Topographica hac situs urbis nostrae descriptione deducimus, quod etiam quotidiana experientia comprobat, meridionalibus ventis magis ad urbem accessum patere, qui potissimum tepentes vaporibus vix non semper copiosis sunt gravi, praeterquam enim quod ex mediterraneo mari adveniant per alpes ad nos enitendo vere et aestate maxime a nivium liquefacentium aquis impraequantur. Saepe autem hyeme frigidiusculi etiam adveniunt, gelu in summis illis montibus regnante. Imprimis autem Euro-Astro per montium veluti fauces, intra quas lacus jacet, aditus in urbem apertus est, hic plurimam humiditatem ex ipso lacu abreptam secum affert molesto tempore informis, aëris pondus succidens, nam eo potissimum flante in ima ruit mercurius barometricus, et minus solitas apud nos morborum crises stimulare solet. Africus deinde libere fatis adflat, via ipsi inter Burgen et Pilatum montes aperta, minus is tepet, sed aequa ut Euro-Auster aliquando ferox et impetuosus. Siccius est forte quia: Hispaniae continentem antea supermeare necesse habet, interim quandoque et plurimas adfert pluvias, sed praecipuae nubes, quas ad Pilatum aliosque proximos montes accumulat; Favonio ob montes, qui eo latere vallem claudunt, non nisi ex alto in ima aditus conceditur, hinc etiam aquas copiosas affert, pluvia, nubes turgidas, postquam montes superavit, vicinae convalli infert. Corus in urbem vix penetrat mane in altis usque ad nonam flare consuevit nudo coelo. Horis

pomeridianis dum ingruit, pluvias vel tempestates ciere solet, vel nubes saltem ad Pilatum, ac qui prope adjacent montes, congerere. Aquilonii fatus maxima parte ab urbe arcentur colle in eam Regionem erecto, ita ut non nisi ex alto descendentes urbem inflare possint, sic quoque Coecias salubris alias ventus ob altos colles avertitur.

Summatim itaque urbs Lucerna meridionalibus ventis potissimum patet, cum interea, qui ex altera Horizontis semicircumferentia flare solent collibus ceu vallo maxime arceantur. Hinc humida est vix non semper aëris constitutio, quae plurimum etiam adjuvatur à vicini lacus vaporibus, praecipue ubi is humilior est, itemque in ulvoso solo repandus. Accedit pluviarum et hybernis mensibus nivium copia, nam vix alibi frequentius pluit,¹⁾ cum etenim in Vicinia urbis altiores montes, qui magno spatio in austrum congesti sunt, se se erigere incipient, primi advectis nubibus obvicem ponunt, quae porro concumulatae et densatae in imbræ, pluviasque aut nives resolvuntur.

Praeter perpetuas has haud insuetae etiam inundationes, sunt Atmosphaerae humidae causae, quae non quidem ab exhydriis aestivis mensibus temporariae saepius accidunt, duntaxat, sed et prima aestate, si nives altae Alpibus injaceant, qui Austrinis subitaneis et calidis flatibus uno veluti impetu colliquescunt, frequenter ingruunt: cumque elabendi aquis nulla via pateat, nisi solus Ursæ alveus, aliquot non raro septimanis, imo mensibus, litoribus suis exundant remoratae, et tum quod circa Urbem est solum aliquo usque submergunt, imo plateis et domibus humilius sitis influunt, compitaque plus minus inundant.

Quod si austriani tepidi fatus flaverint, borealibus e contra regnantibus aëri inducta frigiditas a vicino lacu non parum adjuvatur et augetur, qua hyems imprimis saeva

¹⁾ Anmerkung des Herausgebers: Diese Auffassung Kappelers wird am einlässlichsten und besten richtig gestellt durch die langjährigen meteorologischen Beobachtungen, welche in der wertvollen Publikation von Maurer, Billwiler und Heß „Das Klima der Schweiz, 1909“, niedergelegt sind.

esse solet, tum quoque, congelascentium aquarum vaporibus, qui mox in glaciales moleculas, pruinosas nebulas constituentes, combinantur, repletur. Inde etiam est, quod frequenter autumno et hyeme maxime aliquando et vere et aestate, sed rarius, nebulosa evadat atmosphaera, quae pertinaciter lacum et humilem viciniam obsidet. Illud quoque ambienti nostro, ob eundem montium situm et ex inde motas ventorum perturbationes, proprium veluti est, ut quam subitanee ex frigido in tepidum et vicissim mutatio fiat, quam ibidem aquarum stagnantium frequentia non parum promovet.

Quae autem potui et culinis inserviunt aquae, cum illae circa Urbem e fontibus emanent, qui pluviae tempestate illico augentur, sicciora vero vix non omnino deficiunt, minus depuratas defoecatasque judicamus. Accedit, quod plerique publici in urbe salientes ex humili et udo loco sitis fontibus quattuor e 4 aut 5 milliarium Italicorum distantia, et quidem intra abjegnos Canales, qui vix unius vel sesquipedis altitudine terra sepulti sunt, adducantur, unde praeter temporem, quem facile tempestate calida contrahunt, elutis e ligno putrescente particulis impregnari soleant.²⁾

Ex ista nun aëris, aquarum et locorum constitutione, ut nihil de caeteris alimentis et fructibus maxime arboreis, qui ab atmosphaerae natura etiam specialem indolem,

²⁾ Anmerkung des Herausgebers: Die Ansicht Kappelers über das Luzerner Trinkwasser datiert vom Jahr 1729. Wir wissen, daß sich die Stadtbehörde schon damals nach Maßgabe ihrer Kräfte und mit dem Verständnis jener Zeit redlich bemühte, der Stadt genügend und gutes Quellwasser zuzuführen. Selbstredend decken sich die Verhältnisse längst nicht mehr mit den heutigen, weder in Bezug auf die Güte, noch in Bezug auf die benutzbare Menge des Wassers. Was die neuzeitliche Wasserversorgung seit 1875 rühmenswertes in dieser Hinsicht geleistet, geht z. B. aus der Schrift von Stadtrat V. Stirnemann über die „Trinkwasserversorgung der Stadt Luzern“ (1902) hervor, wo unter anderm auch die bedeutende Verminderung der Sterblichkeit seit 1876 nachgewiesen wird.

humidam nempe magis et saepe minus maturatam acquirunt, memorem, concludere licet, plurimam humiditatem sese homnium corporibus continuo intromittere, sanguini caeterisque humoribus se permiscere, hinc carnosos esse indigenas, ex candido mediocriter rubicundos, mollis et teneri magis habitus, quique et multa transpiratione indigeant, quae tamen ob subitaneas mutationes varie et facile turbari aut sufflaminari potest, nam modo major ea est austrinis auris calidis inflantibus, modo minor, vel ferme exstincta Aëris temperie in frigidam mutata.

Hinc catarrhorum species omnis inquilinos afflitit, febres sic dictae catharrhales, coryzae, Rheumata, Anginae humorosae, tusses, ophtalmiae, odontalgiae, otalgiae, hemicraneae, rheumatismi, et Arthritici dolores toto ferme anno circumveunt, aestivis etiam mensibus, ob frigidas et humidas noctes, non exceptis. Vere autem, quod apud nos insalubrius potissimum est reliquo anni tempore à putrescentibus superfluis humoribus, adventante primo calore febres fiunt, maxima parte intermittentes, et potissimum tertianae, quae plus minus per totam aestatem reliquumque etiam annum grassari solent. Quod si frigidiusculum ver fuerit, et ab Alpibus nivales particulae ad nos non satis resolutae ventis deferantur, anginae ingruunt et pleuri-pneumoniae, quae vix non omni fere tempore, uno quidem copiosiores quam alio regnant, sub finem vero veris apoplexiae facilius homines alioquin dispositos corripere solent, uti etiam aliquando subeunte hyeme, pituita et sanguine priore anni tempore nimium commotis, vel posteriore densatis, et ad subitaneas stases congestis. Autumnus praeterquam quod, uti diximus, etiam catarrhosus fit, si aestas humida praecesserit, febres quasvis promit putridas, maxime continuas, intermittentes, tertianas, quartanas, simplices duplicesque, raro autem malignas: si vero calida, alvi difficultates, Diarrhoeas Dyssenterias, lienterias, et alios inordinatos humorum et sanguinis fluxus, imprimis si dietae errores accesserint. Porro etiam ipsis

praenotatis atmosphaerae nostrae constitutionibus adscribendi veniunt scorbutici et hypochondriaci affectus, passiones hystericae, et vix non in omnibus ad convulsiones pronitas, quae veluti Endemius, pueris maxime, morbus sunt. Nam praeterquam quod modo ab ambiente humores in motus agitantur, modo iterum densantur et lentescunt, tonus febris a nimia humiditate imminuitur, unde motui et nisui fluidorum facile cedunt, aut interpolatis tantum viribus resistunt.

Adjuvantur autem non parum hi morbi lacticiniis variis, acetariis, fructibus arboreis et horaeis, minus quandoque maturis, fumosorum vinorum potu, quorum praeter carnes et recentes et salitas, ac frequentem piscium esum, quotidianus, vix non apud omnes, usus est.

II.

Beschreibung des Schwändikaltbades bei Sarnen.

Hoch Edelgebohrner, Hochgelehrter, Vortrefflicher Herr und grosser Gönner! (Albrecht von Haller, Bern.)

Der schon so viele jahr anhaltende ruhm des Kalten Bads obher Sarnen dem Haubt Flecken in Obwalden, hatt zum öfteren meine aufmerksamkeit ermahnet, solches von so vielen gepreyssenes Heyl Wasser in seinem ort selbsten Heim zu suchen, und die sicherste nachrichten davon einzunemmen. Dieweilen aber mir des rühmens zu viel gedünckte, und in dem argewohn ware, es möchte alles geschrey, wie vielmahlen geschiehet, ohne sonderlichen grund seyn, welches dieses Wasser so viel über andere erhebete, so habe jedoch endlichen diesen Sommer auff nochmahliges aufrüffen des großen Zulauffs, auch von entfernten orthen, den Schluß gefasset, unerachtet des entlegenen, mühesammen, und bergichten zugangs, auch der Wilden öde dess orths selbsten, mich dahin zu verfügen, welches diesen ausgegangenen Heumonath geschehen. Ess

lieget dieses so genannte kalte bad auff einem zimmlich hohen gebürg, welches ein gegen Mittag auslauffendes joch des Pilatusberg ist: etwan eine viertel stund weit von der schnee schmeltzen, welche das land Endlibuch von ob benantem Canton scheidet. Der orth selbsten ist eine allmend der Gemeind Stalden zugehörig; gegen Mittag ist Waldung, die Wüsten Wald genambset wird, gegen auff- und Niedergang sind beyderseiths anhöhen mit tannen bewachsen: gegen Mitder Nacht aber und fast grad hinauf zur Mittägigen seithen des Pilatusberg ist offene weid, die allgemach in ein kleines Thall ausläuffet, und sich mit dem sich mittendurchstürtzenden Schlierenbach gegen das dorff Alpnach wendet, und sencket.

Der grund dieses Thalls, so wie der genanten anhöhen, ist meistens gleich einer garten erden, schwartz, weich, und hin wieder sümpfig, auch mit wenig sondernen und seltsammen Kräuteren bewachsen. Vorzüglich wachset hier eine varietet des dem Orientalischen an die seithen zu setzten neuen Thees, von welchem zuletsch etwas berichten werde. Das badhaus selbsten ist ehender eine elende hüttten zu nambsen, auch das Wasser würdiger einer besseren gelegenheit: da aussert dem schärmern eine enge stuben, zwei kleine schlaff-Zimmer, und dem badkeller nichts weiters anzutreffen. Die gelegenheit zum baden ist eben so kurtz verfasset, und wan nicht die schöne kräfftten des bads die Ungemach dess zu reisens, dess da seyns, und dess heimgehens ersetzte, so wurde niemand ohne reüen dahin kommen; es werden aber die Ungemach und müheseeligkeiten von denen guten Würckungen reichlich vergolten, wan nur nicht öfters die Heimreissen solche wiederumb verminderten. Nur von etwan acht jahren her zehlet der badmeister über 5000 persohnen, die dieses Wasser gebrauchet, und aussert jenen von denen er hernach nichts vernommen, gegen 2000 angemercket, welchen es zur gesundheit gedeyen. Es wird in alle Weiss gebrauchet: getruncken und gebadet: kalt und warm: und

was sonderlich merkwürdig ist, spüret man dessen würckung nach dem Ersten vier oder fünfmahlichen gebrauch; vermercket man darauf keine anfangende bessierung, so ist das übel kein gegenstand dieses Heyl Wassers, und wird selten mehr nachwert etwas großes ausrichten. Die Wenigsten bedörfen es über zehen Tag ohne ihr Heyl empfangen zu haben. Die, welche sich nicht lang auffhalten wollen, baden insgemein einige mahl kalt, und düncken eintweters den gantzen Leib ein, oder nur die leidenden glieder. Die warm baden, thun solches wie gewohnlich täglichen zweymahl.

Das grimmigste Haubt wehe, und migraine weichen dem Zuguß auff das haubt dieses kalten Wassers: deßgleichen jene kopfschmertzen, welche einige von dem warmen baden, oder von dem Trincken empfinden: eben auch so denen, die in ohnmachten verfallen.

Mit kalt oder warmem Wasser wird entzündten schmertzhaftten augen bald geholfen.

Dem magen bessere däüung zu wiederbringen, das aufstossen zu benemmen und schwachen Lust zu speisen wiederumb auffzuwecken, dienet das Heylwasser so wohl kalt als warm. Wird es mit seiner auff ihm schwimmenden vielfärbigen Haut oder mineralischem rahm etwas copios getruncken, so pflegt es zu weilen under und über sich zu purgieren. Sonsten aber stillet es ehnder ruhr, und durchfähl.

Grimmen, bauchschmertzen, auch mit Winden vergesellhaftet, die beschwärden der Nieren, der blassen und des Harns weichen ebenso dem Heyl Wasser. So auch heftige und langanhaltente rücken schmertzen, der gliedern, deren erlahmung und contractur, ja die schwindung selbsten. Verwunderlich, das auch in kurtzer Zeit mit ein paarmahligem Warmbaden vieljährige überbeine zertheilet werden.

Also benimmet es auch gliedersüchtige knothen, wie nicht minder die absonderliche geschwülsten der glieder,

kalte oder hitzige, auch die rothlauffhaffte und schwammige.

Flüssige und trockene Rauden, nässende und böse schäden und was noch vor krankheiten der haut seind, finden auch ihren artzt an unserm Heyl Wasser.

Voraus aber ist es denen gedeylich die träges, schleimiges, und schwaches geblüt haben, bleichsüchtige, cachectische, aufgedünstete, vornemblich das schöne geschlecht, deme es treue hilff leistet, und ihr natürliches Uhrwerk wiederumb in gang bringet, worbey aus vielfältiger erfahrung das aussetzen von der Cur gar nicht notwendig.

Setzen diesem bey auch andere Visceralkrankheiten, die von verstopfung, verschleimung, und versäuerung, von schwachheit und nachgebung der Lebenskräfftten ja eben so auch ihrer austreuung die Ursach haben.

Eine genau aufgesetzte Erzellung durch beyspihl ist zu viel hier anzufangen, eine gantze Wolcke lebender Zeügen rühmen ihre von ihm erhaltene wiedermahlige Gesundheit, und sagen Gott und dem Wasser danck. Woher aber doch so ausnemment vortreffliche Eigenschafften? allsobald will ich erzellen, was das Wasser durch verschiedene Untersuchung gezeiget, und dann die Gelehrt- und Erfahrene schließen lassen, ob es nicht aus kräfftten seiner innerlichen Vermischung dergleichen Würckungen auszuüben vermögend seye: Worbei aber erinnern, das auch die genauesten Zergliederungen der einfachen artsneyen niemahlen zureichend seind, alle deren Eigenschaften, und Würckungen ausführlich und zum kleinsten an den Tag zu legen. Das Wasser entspringt under so genambstem Hauß mit einem starken aufbrodlen aus der erden, und mit auffstoßen eines groben grauen Sands, welches durch das Vergrößerungsglas meistens aus Quartskörnern zu bestehen ersehen wird. Es ist von einem eingegrabnen hohlen Tannen stock gefasset, und steiget darin über drey schuhe hoch, ehe es durch eine röhren in die badkästen fließet.

Seine oberfläche ist immerdar mit vorerwehnter goldglänzender und annoch vielfarbiger Haut beleget, welche mit einem Papier abgenommen, und getrocknet, nichts anderes zeiget, als ein gelbe, zartiste Ocker, die aber auch sich in zimmlicher viele beydem einfügen der röhren, und in dem ersten kasten versamlet, also daß nach dem Winter eine große Menge deren gefunden wird.

Innert vier und zwanzig Stunden lauffen heraus gegen 5000 Maß. Das Wasser gefrieret den Wintter hindurch gar nicht, ja wie die Leüth es beobachtet, ist die Temperatur zu allen Zeiten gleich. Mit dem Reomürischen Thermometer ist solche bey dem siebenten grad under dem temperierten, oder 3 grad ob dem eysswerden: wiewolen man beym versuch durch eintauchen seiner Glieder mehr als eine eyß kälte verspüret. Mit anderen natürlichen warmen mehristen bad Wasseren hat es dieses auch gemein, daß es wiewolen heiß, keine blatteren aufbrennen.

Die schwäre dess Wassers, so kalt undersuchet, ware um vier stüsslein größer, als des nahen darbey fließenden bachs: nemlich 96 und 92, doch nach einer weile sancke das instrument in einem eben so tieff als in dem anderen. Die Ocker, neben dem das sie sehr zart, und dem Wasser innigist beygemischt ist, also daß dessen helle dardurch, oder es seye gesotten worden, nicht betrübet wird, funkelt gleich kleinen augenblicken sternlein auf der gluth oder feürigen eisen, hin und wieder eine zimmliche Zeit lang, ja bis sie fast auch glüend worden, aldann verändert sich ihre zuvor roth gelbe in einer roth braune dem kassel braun ähnliche farb. Diese mit magnetischem Eissen berühret, hencket sich zum teil an solche an, daß es einen kleinen Bart bekommet: überzeugentes Anzeigen der martialischen Eigenschafft. Das Funklen aber ohn knallen und präßen nur augenblicklich und ohne einiges langsammes abbrennen, beweiset, daß keine solche Fette in der Ocker sich befinden, die das aufbrennen erwarthen, sonderen zuvor in gestalt eines kleinen räuchleins ab-

dämpfen, und daß ein beygemischtes nitroses Saltz dieß Phaenomenon erzeige.

O aber! wird man sagen: salpeter in einem mineral Wasser, da die Gelehrte Männer solches absprechen. Doch finde ich weder solchen die es glauben kennen, und nur darumben daran zweifflen, dieweilen sie es bishero annoch nicht gesehen. Ich erzelle meine Erfahrenheit, und kann mir auch einbilden, wie sich etwan ein salpetrisches Wasser in dieses Wasser ziehen könne. Das schwartze Erdreich in dieser Gegend herumb gibt mir einen Anlaß etwas salpetrisches in diesem Wasser nicht fahren zu lassen, und vielleicht ist die von Menschen empfundene Kälte über das Maß des Thermometers, von dieser Ursach.

Bey Einmischung des Reagentium wurde das Wasser von dem syrupo violatum oder violarum? ordentlich grün. Von dem spiritu salis amonian ein wenig weiß. Der Spiritus vitrioli zeigte nichts. Vom aqua mercuriali wurde das Heylwasser milchig. Vom obo tartari per deliquirum nichts, und dem Infuso gallosum wohl braun aber nicht schwarts: Aus welchem sammthafft zu schließen, daß wegen dessen bestandtheilen es zu erkennen seye, ein Martialisch-Alkalinisch und mittelsaltziges Wasser, darbey etwas nitroses mit einem flüchtigen vitriolischen Geist, und weniger, subtiler, zarter Bergfette begabet, mithin auch mit den vornembsten und berühmtesten mineral Wassern, Sauerbrünnen, und warmen Bäderen in vielen stücken übereinkomme, ja von seinen Bestandtheilen einer oder der andere in diesem oder jenem angemerktten mineral Wassern mangle. Das vitriolische flüchtige Wesen verrathet sich durch den Geruch, welcher wie man sagt etwas tinteleit, oder nach eissen riechet. Es verschwindet aber dieser Geruch bald, der Geschmack bleibt länger, verliehret auch sich nimmer gäntzlich. Es werden alle Speisen darmit an dem Orth zugerichtet, neben dem daß es zum gemeinen Trunck dienet.

Das Mittel salts, wan das Wasser zimlich eingesotten, filtriert, und endlich gants abgerauchet worden, zeiget sich auff dem Glas gleich einem weißen halbdurchsichtigen Häutlein, ohne absonderliche Gestalt, und nur hin und wieder wintzige, und durchsichtige Bröcklein, welche mit einem scharfen Vergrößerungsglas endecket werden. Nachdem aber ein spiritus acidus solches Häutlein aufgelöst, und wiederumb abgeraucht wird, so werden prismatische Crystallen gefunden mit inclinirenden Seiten, und geschobenen planis extremis, anzeigen, daß dieses mittel salts vitriolische Natur mit der Crystallisation angenommen. Uebrigens, wie schon gemeldet, hat dieses Wasser die vornehmbste Arthen der berümtisten mineral Wasser bey sich, wie, wan beliebet, aus Hydrologia Wallesii zu ersehen. Wiewolen es, da ihm der räße Geschmack abgehet, nicht wohl ein Sauerbrunnen kan benambset werden, und wiewolen auch ihm die natürliche Wärme eines warmen bads manglet, so behaltet es doch in sich die Bestandtheil beyder dieser gattung Wasser, und kann geachtet werden, als ob es ausgegohren habe, und seine wahre Reiffe erlanget. Es seye aber deme wie man will, so ist über alles die Zeugnuß seiner Würckungen, und die beste Zeugnuß dieses ist das Zeugnuß des zulauffenden die beschwärden des Wegs und die elende Herberg nicht scheuchenden Volcks. *Vino bono non opus haedera.*

Die dieses Wasser in Copia trincken, so kalt als es ist, befinden sich keines Wegs davon beschwäret oder beleidiget. Es füllet auch nicht, wie man sagt, den Bauch, wie wolen der Abgang durch den Harn oder anderwärtig sich nicht sobald einfindet. Man spüret sich hingegen ganz leicht und hurtig, und greiffet noch wegen der kälte weder brust und Nerven (?) an, noch weder wegen seiner flüchtigen bestandtheilen gar merklich das Haubt, wie sonst die Mineral Wasser, auch nicht gar empfindliche Personen Trumel zu machen pflegen.

Hier ist nicht nothwendig Euer Hoch Edelgebohren etwas absonderliches von denen Würckungen des kalten

badens vorzutragen, dieses ist schon von sehr alten Zeiten her, und nur in gemeinem kalten Wasser zu vielen Zuständen nutzlich befunden worden. Die wie bey Hippocr. Aphor. Sect. V. und dan bey nachkomment alten und Neüen Scriptoribus ersehen. Desto mehreres, kann man also schließen, wird ein mit so absonderlichen Bestandtheilen geschwängertes Wasser thun können.

Nun aber vergesse ich nicht von oben angezogenem Thee etwas zu benachrichtigen, so Ihro Hoch Edelgebohren zu vernemen nit unangenemm syen wird, Sie auch dieses kräutlein in Ihrem vortrefflichen Werk: Enumerat, stirp. helvet., und auch dessen Gebrauch kürtzlich gedencken. Ich verfiehle, da ich nicht weiß, was ich suchte, in Miscel. Phys. Med. Eliae Büchern, oder Contin. der Bresl. Samml. auff den artic. IV ce. IV. Jul. 1727 (oder 21?) und wurde mein gedächtnus wiederumb erwecket, das eben von diesem simplicii schon auff die anno 22 in obiger Samlungen angezogene Relation eine Auffmerksamkeit gehabt hatte: und diesem Kräutlein oder Stäudlein auch nachgegangen, doch aber nicht in Versuch genomen, und dessen endlichen gar vergessen. Auff dermahlige fast ungefehre under die Augen gefallene Erinnerung. hab es aus unserem nahen Pilatusberg so bald zu bringen lassen, und seine infusion oder ehnder decoration, nicht ohne vergnügen einem Orientalischen thé, dessen ich sonst ein Liebhaber fast ähnlich, ja sogar etwas angenemmer gefunden ohne einige Bitterkeit. Eben dieses urtheil geschahe von allen, die ich es hab versuchen lassen, mit dem Gebrauch seithero mit mir fortgefahren, und dessen Würkung immermehr erheben, ja es verursachet jene Blöd- und Mattigkeit, Hitz und Auffwallung gar nicht, worüber sich viel, die orientalischen Thee trincker beklagen, hingegen rühmen sammtlich ein empfindliches Wohlseyn, befürderung deß Lusts und Däugung der Speisen, und was sonderlich, wird auch dessen Lieblichkeit gerühmet.

Wie heißt dan dieses Kräutlein? Es ist Ihro Hoch Edelgebohrenen erstes Vaccinium; jedoch ist eine merck-

liche Varietet darinn, indeme das große über spangen(?) lang, und das kleine nur etwan einen Finger. Obiges vom Pilatusberg ware das große, das bey dem kalten bad gefunden ist das kleine, aber nach proportion etwas fleischiger. Zu drey oder vier Schahlen Wasser muß ein guther pugill genommen, und nicht nur infundiert, sonderen wohl wie ein Ey gesotten werden. Das kleine, von dem ich rede, ist viel angememer, und erhebe es über das chinesische, verdienet auch wohl, das man es zu allgemeinem Gebrauch anbefehle, das große Geld für ersteres erspahrend. Bitte also Ihro Hoch Edel Gebohrnen damit einen Versuch zu thun, und dann es nach seinem Verdienst anzupreysen. Sie werden darbey mit Ehren bestan: nur die Wohlfeile kan dessen Credit minderen, nicht aber die Tugend.

Bitte die Bezeugung meiner unablässlichen Ehrenbüthigkeit genemb zu halten, und mir die Ehr zu lassen, zu verbleiben

Euer Hoch Edelgebohrnen gehorsambst und Ergebniſter Diener

M. A. Cappeler. Dr.

Stadtbibliothek Bern, Mscr. Hist. Helv. XVIII 14, p. 153 f.

III.

Brief an Albrecht von Haller vom 9. Nov. 1755.
 Hoch Geachter, Hoch Edelgebohrner, Hochgelehrter Herr,
 Großgünstiger, Hoch Geehrtister Patron.

Allerhand Hauffen weise Zufälligkeiten seind mir eine verdrüßliche Hindernuß gewesen, nicht ehnder dero Hochgeschätztes zu beantworten: nemmlichen Danck zu sagen für genemme gehaltene Zuschrift, und dero Gefälligkeit solche etwas zu schätzen. Neben vielen Verlegenheiten von der Zeit her muß ich dannoch nicht unangeklagt lassen meine träge Nachlässigkeit, die aber auch ehnder ihre Ursach hatte in Mangel einer solcher Gelehrsamkeit in ienen

schönen Studiis, worinne Ihre Hoch Edelgebohren sich über das gemeine so hoch geschwungen. Wünsche aber mahlen Glück und Sammlung unsterblichen Lobs für die andere in den Händen habente Edition der „Historia stirpium helveticarum“, und bedaure meine Armuth, indemme ich die an sich selbst kleine Sammlungen der auff vormahligen Excursionen auf unsern nahen berg alle hin und wieder verschenket, nachdeme sie in Verzeichnuß genommen hatte, ich wollte sie gern mit Geld erkauffen, um Eurer Hoch Edelgebohren darmit bedienet zu seyn.

Hier schließe bey eine pflantzen, die ich nur ein mahl bey uns gefunden, deren Character des Hyperici mich angeschienen. Uebrigens habe die meiste alle in meiner rectione Plantarum Pilatinarum, die ich dem verstorbenen Herrn Hertzogen von Orleans zuschicken müssen, verzeichnet, dessen Abschrift unser lieber Hr. Dr. Ith Euer Hoch Edelgebohren eingehändiget.

Ich will dero Hochen Gelehrsamkeit und Klugheit darmit keineswegs eingeredet haben, daß ich anrathe, etwas weitläufigeres zu seyn in Anzeigung der Eigenschaften, und Specialkräften in gewissen Zufällen der Pflanzen. Euer Hoch Edelgebohren wüssen besser als ich, daß dieses das utile, und die Erkandtnuß der Pflanzen das dulce. Wie anständig wurde nicht seyn ein appendix, so wie in der letzten Ulmer Edition dess Loniceri Kräuterbuchs zu finden, und solches mit Jüngsten Entdeckungen vermehret wäre.

Daß ich wiederumb ein Wort von denen foliis vaccini melde, so befindet sich jedermann, auch bey beständigem Gebrauch darbey wohl. Es seind nicht unlängsten aus Commission Herrn Michaeli Decret adressiert worden Herrn Ernst, alten Herrn Landvogten von Lauppen sel. Sohn, und Herr Geometer Brenner, die, da sie in einer bergreiss begriffen waren, solches selbsten zu sammlen, und nacher Bern mit sich zu bringen, vorgehabt haben, und solches bekannt zu machen. Weiß aber nicht was ge-

schehen. Viele personnen bey uns lassen das orientalische stehen, und wehlen dieses unsrige, nicht aus Oeconomie, sondern wegen seiner Eigenschaften.

Uebrigens erneüere mit wahrer Ehrerbietigkeit und schuldigster Dienerschaft nochmahlen mit verloben zu verbleiben

Euer Hoch Edelgebohren gehorsambst und Ergeb-nister Diener

M. A. Cappeler, Dr.

Stadtbibliothek Bern, Mscr. Hist. Helv. XVIII 14, p. 178 f.

IV.

Mania ex abusu Croci, oder die vom Mißbrauch des Saffrans entstandene Wahnsinnigkeit.

Diesen Casum hat uns ein gelehrter Medicus von Luzern in der Schweiz, Herr Dr. C... per manus des Herrn Prof. Scheuchzers eingeschickt, in folgendem Inhalt:

Eine gegen 19 Jahr alte Jungfer von etwas zartem Ansehen, weißmündig, und habitus corporis mollis, war von einigen Wochen her gantz anderer, als sonst gewöhnlicher Gebärden. Sie lachte bey geringem oder fast keinem Anlaß, auch öfters da sie gantz allein war, wie solches ihre Mutter, die öfters durch einen Spalt zugesehen, berichtet. Sie redete meistens von lustigen Dingen, bald sang sie, bald redete sie von Andachten, unterließe nicht, alle Gelegenheiten, mit Lustbarkeiten sich zu ergötzen, zu suchen, als zu dantzen, zu spatzieren, und in andre freudige Gesellschaften sich einzulassen. Dabey hatte sie bald einen unerlöschlichen Durst, innerliche Hitze und Tröchnen, da sie denn neben andern Getränken auch ziemlich, bald heimlich, bald öffentlich, Wein hinein goße; der Appetit aber zu speisen war schlecht. Bey diesen Zufällen war sie immer hurtig, munter, und mit bösen Humeurs, die Farbe des Angesichts, wie gewöhnlich, nemlich weiß, und etwas

blaß mit geringer Röthe auf den Wangen; Schlaf hatte sie wenig, ja mit vielen, doch mit fürchterlichen Träumen, da**bei** öfterem Ausrufen und von überfallendem Durst unterbrochen. Sonderlich litte sie starke Schweiße, die, wie sie hernach sagte, sie sehr vertrockneten. Nun d. 9. Nov., nachdem einige Nächte vorhero mehr unruhig waren, als sonst, ruffte sie ihrer Mutter, sie wollte zur Kirchen, beichten und ihre Sachen mit Gott machen; kaum war sie hingekommen, so finge sie allerhand Andachten mit Excess zu thun, sie legte sich bald auf ihr Angesicht, bald klopfte sie an die Brust, bald aber verstreckte sie ihre Arme, bald ruffte sie mit heller Stimme, und sagte viel ungereimtes, so daß man sie wiederum zur Kirchen hinaus nachher Hause führte. Erst alsdann finge sie recht zu wüten, und mischten sich allerhand Passiones unter einander, pathetische, zornige, lächerliche; sie sangt viel aus eigenem Kopfe, schlief nichts, in summa, sie war gantz verirrt, welches bis den 14. Nachmittag daurete, wo sie nachbenanntes Mittel gebraucht, und wieder zu sich kame. Den 11. wurde ich geruffen, fande sie mit etwas fibrischem Puls, sonst, wie gewöhnlich, aufstehend, ohne rothe Augen, und mit öfterem Glucksen geplaget. Man hatte ihr den 5. an Arm und Fuß Ader gelassen, ferner aber keine Remedia gebraucht, sondern weil man die Krankheit für übernatürliche gehalten, die Geistliche zu Rathe gezogen. Ich ordinierte ihr zuförderst ein Decoctum ex Rad. Polypod. Bugl. etc. und Anagallide fl. purpur. etc., wie denn auch ein Pulv. ex Nitr. Panac. Rosat. ocul. cancr. et mat. perl. citrat. und cinnab. nat., wie denn auch die Tinct. mart. helleb. Wed. zu starken Dosibus. Diese Remedia aber wolten keine Besserung erweisen, gab also am dritten Tage darauf folgendes specificum, so auch andremal gut gethan: Rec. Fibr. rad. hell. alb. dr. j. coq. cum vini albi unc. 3. usque ad mollescentiam, projice decoctum quavis dimidia hora, donec vomitio sequatur. Dieses Remedium hatte wohl operiert, doch nach seiner Art nicht mehr als

bey andern Emeticis, mit gewöhnlichen Conatibus et anxietatibus: Die Ejectiones waren limpidae, biliosae, pittuitosae. Gegen Abend wurde sie gantz ruhig und schlief die folgende gantze Nacht hindurch; des Morgens darauf befand sie sich noch besser, klagte über Abmattung, und, nebst einem Verzeihungs - Compliment wegen närrischer Reden, sagte sie mir Dank. Von selbiger Zeit an wurde es täglich besser, wie wohl sich die Ratiocination ein und andersmal verwirrte, bis endlich nach Gebrauch eines Laxativi appropriati, so per epicrasin würckte, sie zu vorigem Gesundheits-Stande gelangete. Nun war die Ursache dieses Uebels:

... Quae prima malorum
Causa fuit?

Ich antworte aus dem angenehmen Abrahami Culei Plant. 4. ein verliebter Jüngling, der wegen seiner ungeduldigen Liebe gegen eine Jungfrau, wie sie, in eine Blume verändert worden, wie uns dessen die alte heidnische Theologie berichtete, vid. Plin. H. N. 1. 16. c. 35. de hedera, quae vocatur smilax, et Ovid. Metam. 4. Crocon etc.

Ja diese tugendhafte Blume (Safran) war es, die unsre Patientin mit ihrer Kraft also erfüllt hatte, daß sie endlich der Überfluß krank gemacht. Die dem Frauenzimmer angebohrne Absichten verleiten es öfters zu seltsamen Bräuchen, bey denen das Sprichwort gilt, daß ein jeder Bauer ein rothe Tochter habe; und die, so die blasse Farbe für die galante halten, tränken sich mit Wasser, lassen sich bald täglich mit Collationen, so man nit gewohnet ist, durch den Mund einzunehmen, von der Kammermagd anfüllen, die Speisen müssen nicht gewürzt, noch gesaltzen sein, ihre Wärme ist auch verdächtig, da sie neben dem hinter denen Lippen stehenden Elfenbein schadet, die Portugiesische irdene Geschirr, so unter dem Namen Bucori bekannt, dienet zu Confituren, der Kümmel stehet auch bey ihnen, wie bey etlichen

Scheinheiligen gute Renommè, in sonderbaren Ehren aber ist das Hasenfleisch, welches als ein innerliches Cosmeticum manches super-kluge Weib recommendiert, an welcher man aber nicht ersehen kann, daß sie eben dieses Mittel gebraucht hätte, wie dorten Martial, 1. II. Epigr. 30 einer solchen spottet:

Edisti nunquam, Gellia, tu, leporem.

Desgleichen hat auch seinen Credit das trockene Brodt und der saure Essig, sie machen fein hager und zart, nicht des Brodts wohl gebrochene Rinden, die nur jene gerne essen wollen, die rothe Wangen verlangen. Es ist aber dergleichen mortifications, volle Lebensart nicht allen commode, und was etwan wider die Erhaltung der Schönheit der Compagnie zu Gefallen gesündigt wird, das müssen die Mittel aus der Apothek wiederum zu gut machen; denen, welchen die blasse Farbe überlästig, ist eine Panacea der oben zur Blume gewordene Jüngling Monsieur Safran.

Dieser steckt voller guter Eigenschaften, und ist dem Frauenzimmer, wie er es oben gerühmt, allwegen hold.

Qui sexus mala multa luctuosi profligat.

Er erfreuet dabey das Hertz; welches vielleicht auch die Ursache sein mag, warum ihn die Sarturninische Spanier so viel unter ihren Speisen lieben. Er stehet dem Magen zu Hülfe, machet reinen Athem, öffnet die verstopfte Leber und Miltz, reiniget dabey die Mutter, und behält fein alles in richtiger Ordnung; sonderlich ist an ihm zu loben, daß man neben seinem Gebrauch ein Paar Gläschchen Wein, ohne daß er sobald gesehen werde, trincken darf. Nun das ist alles recht, mes Dames

Usus habet laudem, crimen abusus habet.

Der Saffran gehört auch in den Reigen jener guten Dinge, von denen Ovidius sagt:

... Data tempore, prosunt;

Sed data non apto tempore, multa nocent.

Unser Exempel ist des ein Zeugniß; aber es ist nicht das eintzele oder das erste, so wir haben: Herr D. Ferd. Herdot in seiner Crocologia, und Melc. Friccius „de virtute venenorum medica“, haben aus andern Scriptoribus nicht wenige Geschichten zusammen getragen, die fast alle böse Eigenschaften, so der Safran neben dem guten hat, berichten, wenn er mit Uebermaß genossen wird. Drey Quentlein schwer tödten durch Erweckung lauter Freud, wie uns Avicenna Zacutus erzählt; darbey noch beobachtet, daß der übermäßige Gebrauch bleich mache, Hauptschmertzen und Schwächung der Augen, ja eine freudige und tödliche Narrheit erwecke; welches auch nur dessen allzu vieler Geruch vermag, der eine Rauschigkeit, bis in den bald darauf folgenden Tod, nicht nur einmal verursachet hat. Und was wir insonderheit auch an unserer Patientin zuvor als sie in eine vollkommene Un- sinnigkeit verfallen, gesehen haben, ist das viele Lachen gewesen, welches die erste Würckung des übermäßig ge- nommenen Safrans ist, und ein Zeichen der gantz nahen Narrheit, laut jenem Salernitan. mäßigen:

Ne ride solus, nam risus solius oris

Pravus et stultus reputabitur omnibus horis.

Daher auch auf jenen, der in stultum crassumque erumpit, das Sprichwort geleget worden: Crocum edit, von welchem ein gelehrtes Commentariolum Herr D. Joh. Jacob Bajerus, Prof. zu Altorff, in seinem ruhmwürdigen Buch Adagiorum Medicinalium, geschrieben, auch dorten nach- geforschet, wie der Safran solches Lachen zu verursachen vermöge, da dann statuiert: Risum a croco similem risui cynico esse, und bestehe in Diaphragmatis, thoracis et faciei muscularum convulsione, welche Convulsion, von dem in dem Magen würckenden Saffran erwecket werde. Ich aber setze hinzu, daß der Saffran nicht nur seine Würckung mit Kützeln auf die Nerven des Magens, mit seinem erhobnen Oel und flüchtigen Saltze, woraus er be- stehet, ausübe, sondern daß eben diese Principia mit dem

Chylo in sanguinem gebracht werden, die denn dessen flüchtiges Wesen noch mehr exaltieren, und gar die dar-aus geordnete Geister in unordentliche Bewegung zu concitiren kräftig sind. Warum aber auch eine Stupescientia oder Narcosis von ihm verursachet werde, ist die Ursache, daß anfänglich die Geister von denen neu zugestopften Safran-Teilen, wie gesagt, erwecket werden, hernach aber von mehr nachkommenden gebunden, da denn letztlich im Fall daß die Natur, was ihr Molest ist, auszutreiben die Oberhand gewinnen mag, die Geister sich wiederum mit Gewalt von einander sonderen, und in eine Gattung der Deflagration geraten, woraus denn die Sympomata maniaca entstehen können. Daß eine solche Deflagratio spirituum in der That sich einfinde, bezeugen die übrigen beobachteten Zufälle, als 1. Der Durst, welchen zu hemmen, unsre Patientin ziemlich Elsässer zuschüttete, der dann noch Oel zum Feuer war; 2. Der beständig conciirte Puls; 3. Der gestörte Schlaf; und 4. Die starken Schweiße: denn weil das Geblüte in eine Rarefaction gebracht wurde, so mußten ja dessen beygemischte Serositaeten, weil sie in den zu enge gewordenen Gefäßen nicht mehr statt fanden, durch die Poros ausstoßen, oder besser zu sagen, ausgedrückt werden.

Was endlich die Quantität des Safrans, so unsre Jungfrau genossen, anbelangt, so ist selbige, wie sie mir es gestanden, 1 Loth gewesen, so aber nicht auf einmal, sondern wiederholter Weise in Zeit ungefähr 3 Wochen genommen; die letzte Dosis vor ihrer Krankheit soll ein Quentlein gewesen sein, so sie in Wein gekochet hatte.

Sammlung von Natur- und Medicin- wie auch herzu gehörigen Kunst- und Literatur Geschichten, so sich anno 1723 in den 3. Herbst-Monaten in Schlesien und in andern Ländern begeben. etc. (Herbst-Quartal 1723) Leipzig u .Budissin, Verlegts David Richter MDCCXXV.)

(Universitäts-Bibliothek München. 4 Med. 788 Sammlung.)

V.

Kurze Beschreibung einer neuen
 Zubereitung oder Saturation der Krebsaugen
 und des Gebrauches derselben in verschiedenen sonderbar
 hitzigen Krankheiten.

Es ist niemand besser bekannt, als denjenigen Aerzten, welche täglich mit den Kranken umzugehen haben, und mit der Ausübung ihrer Kunst fleißig beschäftigt sind, wie viel es annoch fehle, daß sie eine hinlängliche und sichere Heilungsart und bequeme Mittel haben, die hitzigen Krankheiten, die innerlichen Entzündungen, die bösartigen Fieber, auch Fieber, die mit Ausschlachten begleitet sind, geschwind, sicher und ohne viele Arzneyen zu heilen. Ich will nicht weitläufig sein, alle die Heilungswege und die verschiedenen Vorschriften anzuführen, welche die Aerzte vorgeschlagen haben, indem einige unterschiedliche Pulver, andere saure Säfte aus dem Pflanzen- und Mineralreich entweder allein, oder mit spiritibus alkalinis gebrochen vorzüglich anraten. Andere wollen von nichts anders als von einem Methodo heroica (sic) wissen, und mit vielen Aderlassen und stark ausleerenden Mitteln helfen. Andere pflegen nur mit temperierenden, noch andere mit Schweißtreibenden Mitteln die Cur zu verrichten. Die Ungewißheit aller dieser Methoden ist die Ursach, daß ich mich lange eifrig bemühet habe, ein sicheres und womöglich besseres Mittel ausfindig zu machen. Ich glaubte dieses Mittel in den von vielen Aerzten gerühmten, von andern aber sehr verhaßten absorbierenden Arzneyen zu finden, wenn sie nämlich mit einer tüchtigen und würksamen Säure versetzt und in zulänglicher und oft wiederholten Dosis gegeben würden, darbey aber auch keine gar zu gekünstelte und kostbare Zubereitung nötig wäre. Ich fienge also mit dem Jahr 1762 an auf folgende Art die Entzündungsfieber und die Fieber

mit Ausschlachten, als z. B. Friesel-, Purpur-, Scharlach-Fieber ect. zu traktieren.

Bey dem ersten Angriff der Krankheit ließe ich bei vollblütigen Personen, oder wo eine Hinterhaltung der sonst gewohnten Blutausleerungen zugegen ware, eine Ader auf dem Arm oder Fuß öffnen. Nach der Aderlässe, wann sie je nötig ware, mußte ich sonderbar auf den Magen Achtung geben, weilen die Diät derjenigen Leuten, die ich zu besorgen hatte, mich meistenteils eine zähe, schleimichte, saure, oder auch verdorbene gallichte Mutterie vermuten ließe. — Ich ließe also in diesen Fällen folgendes Brechmittel vorgehen:

R. Pulverisierte Krebsstein zwei Drachmen, Brechweinstein zwei Grane. Ueber dieses Pulver goß man drei od. 4 Loth von dem unten zu beschreibenden Essig. Nach dem Verbrausen mischte man noch etwa 3 Unzen Holderblust- oder Lindenblustwasser bei, dieses nahm der Kranke auf einmal. Es erfolgte gemeinlich mehreres oder wenigeres Erbrechen, und auf dieses wurde der Kranke augenscheinlich besser, die Hitz nahm ab, der heftige Kopfschmerz, das Irrereden, ja sogar das Stechen auf der Brust und die Engbrüstigkeit verminderten sich, und bei einigen hörten sie gar auf. Zu besserer Auflösung und Zerteilung ließe ich nach Verfluß von 6 od. 8 Stunden die obige Dosis der mit gleichem Essig verbrausten Krebssteinen auf das neue einnehmen. Es hat sich etwan gefüget, daß man nichts bei Handen hatte als Krebssteine und gemeinen weißen Wein, in diesem Fall wurde nur Wein anstatt des Essichs heiß gemacht, und mit den Krebsaugen verbraust gegeben, doch ist der Essig immer vorzuziehen.

Nachdem 2 solche Doses auf angezeigte Art dem Kranken gegeben worden, so wurde eine Mixtur verordnet aus einem Loth oder 6 Quintlein Krebssteinepulver, mit genugsamem Essig getränkt (ich will diesen Essig, um ihn von den vielen anderen Compositionen, die man in den

Apotheken hat, zu unterscheiden, Acetum salutis, Heil Essig heißen,) aus etlichen Unzen von einem anständigen destillierten Wasser mit etwas Magsaamen-, Klapperrosen-, Himbeeren-, Eibisch- oder einem anderen Saft versüßset, und alle 3 Stunden 1 od. 2 Löffel voll dargereichert.

Der Wundarzt, welchen ich zugleich als meinen Apotheker gebrauchen muß, konnte schon vor Ende des Märzen diese Methode nicht genugsam rühmen, indem uns von allen Kranken, welche wir in Zeit von 3 Monaten an einem grassierenden heftigen Brust- und Gallenfieber in die Kur bekamen, nur eine einzige 80jährige Frau wegstarbe, welche wir vielleicht auch wegen Entlegenheit des Orts nicht genugsam besorgen konnten.

Nachdem die 2. Dosis von zwey Drachmen genommen worden, so fienge es sich mit den Kranken gemeiniglich an zur Besserung anzulassen, indem eine starke Ausdünstung zu erfolgen pflegte, so daß sie schon den 4. Tag ihres Fiebers ledig wurden, ohne daß sie den Gebrauch der beschriebenen Mixtur nötig hatten. Auch diejenigen so später Hülfe suchten, und bei denen sich schon eine heftigere Entzündung der Brust zeigte, kamen doch zu meiner größesten Freude davon, bei diesen löste die Mixtur stark auf, es erfolgte ein sehr häufiger mit Blut vermengter Auswurf, und das Qualstern und Röcheln auf der Brust hörte auf.

Von dem Maimonat an bis auf die gegenwärtige Zeit wurde bei allen fiebrischen Anfällen, und auch in dem die letzten Monate stark grassierenden, ernstlichen Catarrhal-fieber, von uns keine andere Methode eingeschlagen; und wer anfänglich nach derselben tractiert worden, ist Gottlob bald wieder davon gekommen; sogar in den Wechsel-fiebern verspürte man gute Würkung von diesen Mixturen, wenn sie in Zeit der Hitzen gegeben wurden.

Nun dieses ganze Jahr durch waren meine Vorschriften so wie gemeldet ganz einfach, ich fande nicht einmal nötig, nur ein einziges Gran Salpeter zu gebrauchen, ohne

welches man sonst kein Arzt sein wollte; das Schweißtreibende Spießglas ließe ich nur zuweilen den Mixturen beisetzen.

Damit aber dieses Mittel keine fernere Zubereitung nötig hätte, und alsbald von den Kranken gebraucht werden könnte, so habe ich eine große Menge Krebssteine auf einmal mit diesem Heilessig genuogsam tränken und wieder austrocknen lassen, dann die zwei ersten Doses jede 2 Drachmen, die andern aber, so bis zu Ende der Krankheit alle drei, vier oder 6 Stunden gegeben wurden, 40 bis 60 Gran stark waren. Dieses also zubereitete Pulfer ließe ich oftmalen sowohl um ihm mehreren Geruch zu geben, als auch seine Kräfte zu verstärken, noch mit einigen Tropfen des Olei Bezoadici mischen.

Ich will hier nur etliche Fälle kürzlich anzeigen, damit man von der Wirkung dieses Heilmittels schließen könne, ohne mich in die Beschreibung der Krankheiten, in welchen es gebraucht worden ist, einzulassen.

Ein Mann von 91 Jahren wurde von einem hitzigen Brustfieber in das Aeußerste getrieben, die Anfüllung auf der Brust war erstaunlich, der Auswurf blieb zurück und er röchelte; etwa 5 unserer Mixturen erretteten ihn wieder, so daß er jetzt noch lebt und gesund ist.

Von dieser Art Kranken, welche errettet worden sind, könnte ich mehrere anführen, ich habe aber nur das Beispiel von diesem Greis beisetzen wollen, weil es sonst selten ist, daß Leute in einem so hohen Alter dergleichen Krankheiten überstehen können.

Ein Mann von 25 Jahren ließ mich durch seine Mutter berichten, daß er einen heftigen Schmerzen vom Genick bis in den Hals empfinde, und daß der Schmerz alle Augenblicke zunehme; er nahm 2 Doses von dem Pulver ein, und nach etwa 8 Stunden war er von diesem Schmerz befreit.

Es diente auf gleiche Art in anderen reißenden Schmerzen; in schmerhaftem Urinlassen, in Blutflüssen,

mit Zusatz von roten Corallen. Absonderlich in verschiedenen Fiebern, welche sich mit Ausschlächten enden, indem diese mit Erleichterung der Kranken glücklich und bald zum Vorschein kamen.

Ich muß aber gestehen, daß ich dieses Pulver nicht immer allein gegeben habe; wo die Schmerzen und die Krämpfe gar zu heftig waren, versetzte ich es mit dem Mohnsaft; andere mal wann ich den Schweiß befördern wollte, und dieser nicht auf den Gebrauch des Pulfers allein folgte, mit dem Schweißtreibenden Spießglas; in der Kräze mit dem schwarzen Mercurialpulver; in rheumatischen Schmerzen mit pulverisierten Regenwürmern; in verschiedenen Brustbeschwerden mit Schwefelblumen, mit Süßholz und Safran; in Magenkrankheiten mit Aron- und Zittwer Wurzeln Es kann auch, wenn es die Anzeige erfordert, mit Campher, Biebergail, Biesam ect. verbunden werden.

Nun sollte ich noch nicht nur aus den Erfahrungen, sondern auch aus der Natur dieses Mittels zeigen, daß es gut und mit Sicherheit zu gebrauchen seye, allein ich will kurz sein, da der große Boerhaave alles über den vortrefflichen Nutzen und Gebrauch des Essigs gesagt hat, und da Hofman, Junker, Tralles und schon vor ihnen Ettmüller und Ludovici sich vor die mit der Säure gesättigte absorbierende Mittel günstig erklärt haben. —

Daß aber unser Pulver nicht nur eine große Menge Säure in sich schlucke, sondern auch die von dem Essig aufgelöste wirksame Teile der Meerzwiebel, der Cascarillen ect. in sich fasse, zeiget die Schwere, die Farb, der Geruch und der Geschmack desselben: Es wird auch die Erfahrung ferner zeigen, ob diese Zubereitung nicht verdiene vielen anderen hochgepriesenen Arzneyen an die Seite gesetzt oder gar vorgezogen zu werden: Und es könnte mir in meinem hohen 80jährigen Alter nichts angenehmeres sein, als wenn ich noch etwas wesentliches

zum Nutzen meines Nebenmenschen, welchen ich immer von Herzen lieb gehabt habe, hätte beytragen können.

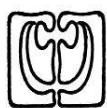
Beschreibung des Heil Essigs.

R. Hollunder Blüthe	3 Hand voll
Klapperrosen	2 , "
Gichtrosen	2 , "
Frische Citronenschalen	2 Loth
Trokne Meerzwiebel	3 , "
Chagrillen Rinde	1 , "

Klein zerschnitten mit einer Maß von gutem weißem Wein Essig, oder auch destilliertem Essig genugsam digeriert und filtriert.

Zell bei Sursee, den 23. Nov. 1762.

Abhandlungen der naturforschenden Gesellschaft in Zürich.
1766. Bd. III, S. 399—408.



Inhaltsübersicht.

	Seite
Porträtgalerie merkwürdiger Luzerner	159
Forscherarbeit auf dem Gebiet der Naturkunde im 18. Jahrh.	160
Jugendzeit	162
Aufenthalt in Neapel	164
Vermählung, Familie	165
Tätigkeit als Arzt	167
Apothekerstreit	173
Aufenthalt in Freiburg, Pruntrut, Solothurn	175
Tätigkeit als Geometer und Topograph	179
Die Karte des Pilatusgebietes	182
Tätigkeit als Professor (Leiter der Artillerieschule)	186
Alpenwanderungen	189
Tätigkeit auf dem Gebiet der Botanik	189
Tätigkeit auf dem Gebiet der Zoologie	190
Tätigkeit auf dem Gebiet der Mineralogie (Krystalle)	191
Verbesserung von Maßen und physikalischen Instrumenten	193
Tätigkeit auf dem Gebiet der Erdbebenkunde	194
Die Pilatusschrift	197
Korrespondenz, Freundschaften, Besuche	202
Ehrungen	207
Verbreitung d. Schrift „Lucerna lucens“ (Udligenwilerhandel)	208
Die Springwurzel Angelegenheit	210
Bibliothekverhältnisse in Luzern	211
Kappelers Testament	214
Kappelers Werke	219
Quellen und Literatur	221
 A n h a n g :	
I. Beschreibung der Luzerner Athmosphäre	222
II. Beschreibung des Schwändi Kaltbades bei Sarnen	227
III. Brief an Albrecht v. Haller vom 9. Nov. 1755	235
IV. Mania ex abusu croci, oder die vom Mißbrauch des Safrans entstandene Wahnsinnigkeit	237
V. Kurze Beschreibung einer neuen Zubereitung oder Saturation der Krebsaugen	243



